

Heft 2.

1905/6.



Zeitschrift

für Geschichte und Kulturgeschichte
Österreichisch-Schlesiens.

Berausgegeben im Auftrage des Ausschusses
des städtischen Museums in Troppau von
Professor Dr. Karl Knaflitsch.

Verlag des Zeitschrift-Ausschusses
des städtischen Museums, Troppau.

Inhalt.

Aufsätze.

	Seite
Zukal: Das Stadtgebiet von Troppau am Ende des 17. Jahrhunderts, II. Teil	51
Knaflitsch: Der Prozeß gegen die Wahrsagerin Justina Fleischer	67
Müller: Teschener Archivstudien	75
Kudlich: Moritz Hartel †	80

Miszellen.

Braun: Troppauer Goldschmiedearbeiten auf der Ausstellung von schlesischen Goldschmiedearbeiten in Breslau	82
Braun: Urkunden und Regesten zur Kunstgeschichte von Österr.-Schlesien	83
Knaflitsch: Zur Geschichte der Troppauer Volksschulen	84
Welzl: Zur Kunstgeschichte Schlesiens	89
Knaflitsch: Schlesische Volkskunst	92

Literarische Anzeigen.

Berger: Zum Hexen- und Vampirglauben in Nordmähren	94
Czech v. Czechenherz: Beiträge zur Volkskunde von Mähren und Schlesien	95
Fuchs: Geschichte der deutschen Ordensburg und Herrschaft Busau	95
Berger: Die Kolonisation der Dörfer Nordmährens	96

Zeitschriften.

Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens	98
Oberschlesien. Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und Vertretung der Interessen Oberschlesiens	98
Oberschlesische Heimat, Zeitschrift des Oberschlesischen Geschichtsvereines	98
Literatur, auf Österreichisch-Schlesien und die benachbarten Teile von Preußisch-Schlesien bezüglich	98



Das Stadtgebiet von Troppau am Ende des 17. Jahrhunderts.

Von JOS. ZUKAL.

(Fortsetzung.)

B. Die Vorstädte.¹⁾

I. Vor dem Jaktartor.

Durch das Jaktartor hinaustretend, sehen wir zu unserer Rechten das »Neue Begräbnis«, das zwischen 1570—1580 während einer Epidemie angelegt und 1789 aufgelassen worden ist.²⁾ Weiter vorwärts der »Tabernagarten« oder städt. Holzgarten, mit Planken verzaunt (Franz Josef-Kaserne), unterhalb desselben eine Reihe von Gärten, die am Mühlgraben mit Waschhäusern endigen (jetzt Kaserngasse, früher Töpfergassel). Vier Haus- und Gartengründe, die an dem Friedhof lagen, hat der Stadtgraben und Weg (in der Bräuhausgasse) verschlungen. Links vom Tabernagarten, auf Grundresten größerer Liegenschaften, die dem Fortifikationswerk geopfert wurden, stehen Gehöfte mit Gärten (Häuser Nr. 1—7 des Franz Josef-Platzes), deren größter dem Thomas Raschke gehört (jetzt im Zentytzki'schen Hofe).³⁾ Vor dem Eintritt in die Jaktarstraße lenken wir links ab. An einem hölzernen Kreuze und der vom Postmeister Math. Perghofer 1675 daselbst errichteten Marien-Votivsäule vorüber führt uns der Schlackauer Weg (durch die jetzige Seilergasse, früher Schlackauer Gasse) zum Dominikanerhof⁴⁾ (jetzt ärarisches Augmentationsmagazin Nr. 14) und weiter hinaus an der Dominikanerkapelle (jetzt altes Pulverhäuschen hinter der Rudolfskaserne)

¹⁾ Als eigentliche Vorstadt galt in älterer Zeit ausschließlich die Siedelung an der Rati-borer Straße, weil sie zuerst mit regelmäßigen Häuserreihen besetzt war. Es ist begreiflich, daß Lage und Umfang der vor den Toren liegenden Grundstücke nicht so stabil sein konnten wie bei den Realitäten der inneren Stadt; Teilung, Zusammenlegung und durch feindliche Invasion angerichtete Schäden hatten häufige Umgestaltungen zur Folge, so daß bei Revisionen des Katasters alte Steuerobjekte nicht immer leicht aufzufinden waren. Mit solchen Schwierigkeiten hatte auch der Verfasser unseres Registers zu kämpfen.

²⁾ Im Jahre 1794 verkauft Dechant Schwab den Friedhof, welcher 1464 ☐ umfaßte, an den Bürger Franz Hadwiger. Jetzt in der Area des Bräuhauses.

³⁾ Auf Parzellen dieses großen Ackergartens wurden 1799 das ehemals Holzbechersche und Balesche Haus (Nr. 8, 12) gebaut.

⁴⁾ Nach der Dominikanerchronik war der Hof ein Geschenk des Herrn »Johann Boblovský«. Dieser Herr Johann v. Boblowitz und Zossen erscheint 1512—1518 als Richter und Kammerer des Fürstentums Jägerndorf. Um diese Zeit muß demnach die Schenkung erfolgt sein. Der alte städtische Friedhof war ursprünglich Dominikaneracker.

vorüber zur »Laterne«. Auf demselben Wege zurückkehrend, haben wir zur Rechten die Kreuzteichacker, sodann kommunale und bürgerliche Grundstücke,¹⁾ endlich mehrere Scheunen, darunter »die Bauamtsscheune, wo zuvor der Muchenhof gestanden n.«²⁾

In der **Taktarstraße:**

Die linke (südliche) Seite beginnt mit der größten Parzelle der Straße, dem Friedelschen Garten (Nr. 1, Duschek), der zum gegenüberliegenden Hause (Nr. 8, Gasthof zur weißen Rose) gehört; daran schließen sich bis zum »Schlackauergassel« (jetzt Friedhofgasse) noch 12 Haus- und Gartenstellen, unter denen das Franz'sche »lange Gebäude« (Nr. 17, 19) auffällt. Jenseits des Gäßchens des Vitek Tichof Grund, im Besitze des Fürstenrichters Andr. Aug. Töpfer, und weiter Schloßgründe, von denen der Seminargarten der Jesuiten, ehemals Hans Menzels Grund, und Martin Schärtels Häuschen (jetzt Nr. 53–57, Ziergärtnerei) hart am »Gassel bei der Ziegelscheune« (Dittersstraße) liegen. Die ganze Reihe schließt mit »E. E. Rats Hof, anjetzo des Zieglers Wohnung«.³⁾

Auf der rechten (nördlichen) Seite sei hervorgehoben Ferd. Schadt's Garten (Nr. 2, Gasthof zum schwarzen Roß), Johann Friedels Gasthaus (Nr. 8, jetzt zur weißen Rose), weiter sitzen Georg Fitzke (Nr. 10), Adam Karls Erben (Nr. 12, Gasthof zum roten Krebs), Max Hantschke auf fünf wüsten Hausstellen, die bald von den beiden Nachbarn (Nr. 12 und 14) angekauft wurden, Kaspar Maly (Nr. 14) und das Bauamt mit einer Wüstung (vermutlich Nr. 16.)

Jenseits der Einmündung der jetzigen Kaserngasse: des Franz Ferd. Willerith von Schlangenfeld zwei vorinals Dominatzky'sche Gärten, die größte Realität auf dieser Seite der Gasse (Nr. 18, Zuckerwarenfabrik), am »Rinn-gassel« gelegen.⁴⁾ Ihr kommt an Ausdehnung zunächst Wenzel Fischers Hofstatt,⁵⁾ die drei Parzellen umfasst (der größere Teil jetzt in Nr. 24, Gutbergers Gärtnerei). Die Reihe setzt sich fort mit Gärten reicher Stadtbürger und kleinen Ackerwirtschaften der Vorstädter, unter denen wie auf der entgegengesetzten Gassenseite mehrere zur Schloßjuridiktion gehörige Gründe erscheinen.

¹⁾ Die Kaiserstraße geht mitten durch diese Gründe und fällt erst bei der Laterne mit dem alten Schlackauer Weg zusammen. Der Kreuzteich gehörte einst den Kreuzherren des Deutschen Ordens, d. h. zur Dotation der Pfarre (Dominikanerchronik), später zum Schlosse. Er wurde mit Hoßnitzwasser aus den Schlackauer Teichen gespeist und bestand noch im Anfang des 17. Jahrh.

²⁾ Da, wo die Enggasse in die Olmützerstraße mündet. Der Hof war benannt nach Georg Mucha, von welchem ihn die Kommune 1548 gekauft hatte. Wegen des Hofes, der zur Johanniterkommende 1 fl. 12 Gr. jährlich zu zinsen hatte, mußte der Rat mit dem Komtur Georg Lasota v. Steblau einen schweren Prozeß führen. Der Komtur nahm das Eigentumsrecht in Anspruch und erhielt es vom Kaiser zugesprochen, ließ sich aber doch zu einem gütlichen Vergleich bewegen, der am St. Prokopitag (4. Juli) 1555 abgeschlossen wurde. Darnach verblieb der Hof der Kommune, wogegen diese dem Komtur 300 fl. Troppauer Währung zu zahlen, 3 fl. jährlich zu zinsen und die Kollatur beim St. Nikolausaltar in der Johanniterkirche samt dem Stiftungskapital desselben abzutreten hatte (Stadturbar vom Jahre 1594 im Brünnner Notizenblatt 1868. Der Vertrag im Kopialbuch der Museumsbibliothek). Die Hofstatt ließ man eingehen und schlug die Aecker zum städtischen Niederhof. Ottendorfer Untertanen hatten die Feldarbeit zu leisten.

³⁾ Auf diesem letzten Grunde erbaute die Kommune das sogenannte »neue Wirtshaus«, jetzt zur goldenen Ente geheißen (Nr. 59), das sich 1746 schon im Privatbesitz befindet. Das jetzige Gebäude stammt aus dem Jahre 1810.

⁴⁾ Wahrscheinlich die heute noch vorhandene Lücke zwischen diesem und dem benachbarten Hause Nr. 20.

⁵⁾ Wenzel Fischer kommt vor 1626–1660.

Wir stehen am Ende der Gasse dort, wo der zum Mühlgraben führende Weg von dem gegen Jaktar laufenden¹⁾ abzweigt. Einige Schritte vor uns steht das St. Laurenzkirchlein mit einem Armenspital²⁾, in dem 6 Arme Wohnung und Verpflegung haben. Rechts einlenkend gelangen wir am städt. Niederhof (jetzt Stallgebäude der Beschälstation) vorbei über den Mühlgraben zur städt. Brettmühle (jetzt Jutespinnerei). Einst herrschte daselbst ein überaus gerauschvolles Leben; denn neben der Brettmühle entstand um 1550 auch eine Pulver-, Schleif- und Lohmühle sowie ein »Wasserturm« als Hebewerk der ersten Wasserleitung, deren Röhren auf dem Acker gegen das St. Laurenzspital und weiter in der Jaktargasse gelegt waren.³⁾

Weiter schreitend sehen wir vor uns die große Viehweide (Stadtpark), auf derselben rechts die St. Dreifaltigkeitskirche neben einer Gruppe von kleinen Gärten und Hütten. Unweit der Kirche geht es lebhaft zu: man baut an der neuen Schießstätte (fertiggestellt 1702). Die Viehweide erstreckte sich ehemals über den Mühlgraben nordwärts bis an die Jaktarer Grenze und Palhanetz.⁴⁾ Den Weidegrund durchquerend, erreichen wir den Oppafluß und sehen jenseits desselben die mit Gestrüpp umsäumte Bergmühlwiese (Militärschießstätte). Ein Fleck Erde mit inhaltsreicher Vergangenheit. Die Mühle »unter dem Berg vor Troppau«, am Leobschützer Weg gelegen, erscheint bereits 1377⁵⁾ als fürstlicher Besitz und ward später als freies Landgut Eigentum des Troppauer Landschreibers Johann Reniček von Čermink (1481—1501), der sie letztwillig samt den zugehörigen Wiesen und sieben Vierteln Acker dem Armenspital Sti. Antonii in der Stadt vermachte.⁶⁾ Die Äcker wurden von der Spitalsverwaltung nach und nach abverkauft, die Mühle in Erbpacht gegeben. Die Zinsungen der emphyteutischen Besitzer bildeten die wichtigste Einnahmequelle des Spitals. Als im Jahre 1634 der Deutsche Orden durch kais. Urteil in den Besitz der Kommende und des Pfarrgutes gelangte, ward auch die Bergmühle von dem deutschmeisterischen Statthalter G. W. »Klippel« von Elkershausen eingezogen und trotz aller späteren vieljährigen Bemühungen der Bürgerschaft, welche den Grund nicht als Pertinenz der Pfarre gelten lassen wollte, nicht wieder herausgegeben. Die Mühle ging vollständig ein zwischen 1640—1650.⁷⁾

¹⁾ Der links von der Kaiserstraße an der Zündwarenfabrik vorübergehende Feldweg.

²⁾ Es wird 1555 zum erstenmal erwähnt, bestand jedoch gewiß viel früher. Das Einkommen desselben wird im Urbar von 1594 mit 5—6 fl. angegeben. Während des »Kartoffelkrieges« 1778 ging es für immer ein.

³⁾ Kopialbuch in der Museumsbibliothek. — Bald nach 1561 war die Poliermühle »eingerrissen«. Dasselbe Schicksal scheint auch die Pulver- und Lohmühle ereilt zu haben. 1594 ward wieder wegen Errichtung einer Pulvermühle verhandelt. Sie ist dann nach Gilschwitz verlegt worden.

⁴⁾ Im Jahre 1595 wurde der am rechten Ufer des Mühlgrabens liegende Teil in Äcker umgewandelt. Die Vermessungsskizze ist noch vorhanden in den Akten des Troppauer Schuldenwesens (Museumsbibliothek)

⁵⁾ Codex diplom. Siles. VI p. 197.

⁶⁾ Troppauer Landtafel III. F. 31.

⁷⁾ Nach der Tradition ist sie durch Hochwasser demoliert worden. Noch 1640 saß darauf der Müller Hans Stosch; 1652 ist derselbe nicht mehr am Leben. Seine Witwe Katharina, in einem Häuschen bei der heil. Dreifaltigkeit wohnend, heiratet einen Tagelöhner. Später (1664) zediert sie die Behausung dem Sohne Joachim samt einem Stück Freiacker am Leobschützer Wege, dem Reste des ehemaligen Bergmühlgutes (Vorstadt. Kaufregister 20/38, 51).

Hier mag noch bemerkt werden, daß einst die Troppauer Mühlen mit der Palhanetzer ein gemeinsames Wehr hatten. Der Mühlgraben lief von Palhanetz zum kleinen Parkwehr beim Obelisk, wo er gegen die heilige Dreifaltigkeit umbog. Diese Angabe beruht zunächst auf mündlicher Tradition, letztere wird jedoch gestützt durch die Tatsache, daß die Kommune um 1707 an einem »Wasserbau bei Palhanetz« beteiligt war und auf älteren Stadtplänen der alte Graben noch seiner ganzen Länge nach zu sehen ist. (Stadtarchiv).

Von der Bergmühle zurück zur heiligen Dreifaltigkeit.

Über ein Häuschen von der neuen Schießstätte sitzt Herr Franz Ferdinand Rösner auf einer großen Wirtschaft (Nr. 108 Parkstraße) mit 2 Häusern, 3 Gärten, Scheunen und 22 Scheffeln Acker, der sich zwischen dem Oppafluß und »der Hinterbache« südwärts bis zum Anwesen des Kaspar Staniček (Nr. 42 Parkstraße hinter der Lichtwitz'schen Spirituosenfabrik) erstreckt.¹⁾ Auf das letztere folgt eine Reihe von kleinen Acker- und Gartenwirtschaften, die mit dem großen Garten der Frau Susanna Gerke (Nr. 4 Parkstraße, Fabrik Jankowsky) schließt.

Doch wir nehmen den Rückweg von der heiligen Dreifaltigkeit zur Stadt durch die **Fischergasse**.²⁾ Das Steuerregister zählt hier bis zur Einmündung der Parkstraße 17 Realitäten, zumeist Gärten städtischer Patrizier, wie der Nolli, Dominatzky von Karlsbrunn u. s. w. Martin Jakobs großer seit den Kriegszeiten wüster Garten ist erst vor kurzem in sieben Parzellen durch den Stadtrat veräußert worden (beiläufig Nr. 18–26). Auch Überreste der einst zahlreichen Fischerfamilien, wie die Piperek, Groda, sind hier noch vorhanden. Unfern des Steges, der über die Hinterbache in die Parkstraße führt, stand die alte fürstliche Schleifmühle (vermutlich Nr. 12 oder 16), auf deren Platz Christian Linke ein Haus gebaut hat.³⁾ Am Ausgange der Gasse ist noch zu erwähnen der Garten des J. U. Dr. Heinrich Jos. Winkler (Nr. 4); derselbe gelangte im Jahre 1707 in den Besitz des Rats Herrn Franz Ziehl, welcher darauf eine Schönfärberei errichtete, die älteste fabriksmäßig betriebene Anlage Troppaus. Die Gasse endet mit der barackenähnlichen aber durch ihr hohes Alter ehrwürdigen Lohmühle (auch alte Walkmühle genannt). Fünf Jahrhunderte steht sie stampfend und pochend da.

Nun eine Seitentour nach der **Sänsau**.⁴⁾ Der bei der Lohmühle nach links einbiegende Fahrweg (Bogengasse) führt uns zum Kuttelhof der Freischlächter, der 1520 von der Kommune zum Vorteile der ärmeren Bevölkerung und zum Ärger der einheimischen Bankmeister erbaut worden ist. Die Ordnung für den alle Samstage abgehaltenen Freimarkt entlehnte der Rat von der Stadt Schweidnitz.⁵⁾

¹⁾ Es ist die Ökonomie, welche in neuerer Zeit der Familie Gradel gehörte. Auf den Ackergründen stehen die Gebäude der Parkstraße von Nr. 44 ab und die der Oppagasse.

²⁾ Die Gasse war, wie der Rat in einer Eingabe an den Kaiser vom Jahre 1561 sagt, von altersher besiedelt. (Kopialbuch in der Museumsbibliothek.)

³⁾ Das Register bemerkt, es sei nicht bekannt, auf welche Weise die Mühle unters Schloß gezogen worden ist.

⁴⁾ Der Name bezeichnete insbesondere das Gebiet der Grün-, Bogen- und Parkstraße, sonst auch die am linken Oppauer gegenüber der Grüngasse liegenden Grundstücke.

⁵⁾ Kopialbuch in der Museumsbibliothek — Urbar vom Jahre 1594. — Im 1763er Jahre verkaufte die Kommune den Kuttelhof für 600 fl. dem Viehhändler Paul Schwalm.

An den Kuttelhof stößt östlich Herrn Heinrich Aug. Willerts großer Garten, den früher Landeshauptmann Wenzel Graf v. Oppersdorf besessen hatte. Kuttelhof und Garten sind jetzt Eigentum der Raffineriegesellschaft (Nr. 7, 13, Bogengasse, Pottaschefabrik).

Wir stehen am Gänsauwege (Grüngasse). Zu unserer Linken (nordwärts), jenseits der am Kuttelhof vorüberfließenden »kleinen Bache«, erblicken wir eine Gruppe von ärmlichen Wohngebäuden und Gärten, die letzten Häuser der Grüngasse, die erst in neuester Zeit durch Um- und Zubau umgestaltet worden ist; diesseits der kleinen Bache ist die Einfuhr in die »Große Bache«, weiter zu uns am Umbuge des Flusses die Häuschen des Mathes Zajíc und Georg Beiger (Neubauten Nr. 10 und 8, getrennt durch die Ufergasse), endlich unmittelbar vor uns die größeren Realitäten des Adam Trentin und Jakob Pietke (vereinigt in Nr. 2). Von dem zuerst genannten kleinen Grunde (Nr. 10) heißt es zum Jahre 1673, er liege »am Wasser alwo die Röhren vom heiligen Brunn gehen«, zum Jahre 1700, »einerseits der großen Bach, an denen Röhren, anderseits Georg Beiger«. Zum Jahre 1730 wird von dem Trentinschen Grunde gesagt, daß er an das Röhrengassel anstoße.¹⁾

Ein »heiliger Brunnen« wird zum Jahre 1666 auf dem Acker des Simon Červenský in Katharein unter den Feldstücken, die oberhalb der Zuckerfabrik beginnen und gegen Piltsch laufen, erwähnt.²⁾ Welchen Zweck die Wasserleitung hatte und wohin sie führte, muß dahingestellt bleiben.

Die zwei größeren Realitäten (Nr. 2), später zusammengelegt und durch Zukauf von angrenzenden Grundstücken erweitert,³⁾ wurden 1808 Eigentum des Herrn Karl v. Badenfeld.⁴⁾ Der Besitz erstreckte sich hinterwärts bis an die Oppa; der letzte Abschnitt der Bäckengasse, die Badenfeld- und Flurgasse stehen auf dem Boden desselben.

Wir kehren auf demselben Wege zur alten Lohmühle zurück und setzen von da aus die Wanderung am Mühlgraben südwärts (Lastenstraße) fort. Unser Führer meldet: »Dann folgt der Pfortenteich, so unters Schloß gehörig, von der Straßen am Mühlgraben und nachgehends auch der Streichteich ist alles unter das fürstl. Schloß gehörig«. Rechts von der Straße auf der Strecke bis zur Einmündung der schwarzen Gasse verzeichnet das Register 16 Stadtgründe, welche fast ganz in die Schanzen, den neuen Mühlgraben und Weg gekommen sind.⁵⁾ Die Gründe auf der anderen Seite bis etwa zur Bäckengasse werden als zum Schloß gehörig einzeln nicht angeführt. Der Pfortenteich, der damals schon verbaut war,⁶⁾ nahm die Area zwischen der Bogen- und Augasse ein, nicht weit davon lag der Streichteich, nach welchem die heutige Lastenstraße früher benannt war. Dieser dürfte viel später kassiert worden sein. Da die Häuser- und Gartengründe Nr. 19—23 in den städtischen Registern als am Schweineteich⁷⁾ liegend bezeichnet werden, auch durch

¹⁾ Vorstadt. Kaufregister 20/93, 23/49, 25/286.

²⁾ Vorst Kaufregister 20/54.

³⁾ Auch 569□° Alluvium wurden 1796 hinzuerworben.

⁴⁾ Sein Wappen noch am Hause Nr. 2 zu sehen.

⁵⁾ Ein Rest dieser Gründe (insgesamt Gärten und Waschlhäuser) sind die Häuser Nr. 2—8 Lastenstraße.

⁶⁾ Vergleiche Biermann, Troppau und Jägerndorf p. 432.

⁷⁾ Als Schwemme für das in den Kuttelhof zugetriebene Schwarzvieh.

Parzellen desselben erweitert worden sind, dürften Streich- und Schweineteich identisch sein. Ein Abzugsgraben hieß die Schweinebach.

Nächst dem Schweineteich folgen:

Herr Franz Heinrich Rzeplinski mit einem sehr großen und zwei kleineren Gartengründen, deren letzter der »Schweizergarten«¹⁾, ferner Ferdinand Jech mit dem Weizingerischen Garten. (Beiläufig Nr. 27—37, das Kaiserbad miteingeschlossen). Daran grenzt, wie unser Register besagt, »die vor diesem Neue, nunmehr Alte Mühle auf drei Stadtgründen als auf der Katharina Ambrosin, des Simon Granisch und auf dem Franzosenhäuselgrund,²⁾ welches steuerfrei gewesen, erstere zwei Gründe aber unters Schloßamt gehörig, dagegen hat selbtes (Schloßamt) den Hans Menzlischen Garten auf der Jaktergasse (siehe dort) cediert, welcher anjetzo den P. P. Jesuiten gehört. Die Mühle aber ist demoliert (bei der Umlegung des Mühlgrabens) und dagegen ist eine neue Mühle bei dem fürstl. Schloßvorwerk gebaut worden (jetzt Zuckerraffinerie).³⁾ Diesen Grund, nemlich die »alte Neumühl«, hat Aug. Hahn, Rotgerber, vom Schloßamt erkaufte. Alhier geht der Fuhrweg und zwar zwischen der demolierten alten Neumühl in die Bach.«

Diese Einfuhr in die Oppa neben dem Kaiserbade wurde noch vor 30 Jahren benutzt; der freie Platz, durch welchen sie lief, ist erst vor kurzem verbaut worden (Neubau Nr. 41).

Nächst der Mühle liegen die Dominatzky'sche Wäsche und des Joh. Math. Frühauf Garten (Neubauten Nr. 43, 45), welch letzterer an den zum langen Steg führenden Weg, das sogenannte **Sturmgaßel**,⁴⁾ stößt.

II. Vor dem Ratiborer Tor.

Vom Sturmgaßel gegen das Ratiborer Tor weiter wandernd, sehen wir zu unserer Linken die Gärten Paul Ferd. Irmers, der Frau Stenzlin und des Ignaz Littberger (letzterer sehr ausgedehnt, alle drei jetzt in Nr. 49, 51), ferner den Kuttelhof der städtischen Fleischhauer (Bankmeister), welcher jedoch wie die nächstfolgenden 7 Hausstellen größtenteils »in Weg, Schanze und neuen Mühlgaben gekommen«; der Rest dieser Gründe wird vom Bauamt vermietet. (Nr. 55—63,⁵⁾

In der **Ratiborer Straße**, linker Hand, hinaus gegen die große Brücke, sitzen: Kasp. Schindler, Bäcker (Nr. 13); Franz Schütz, Rotgerber; Johann Chudý, Töpfer; Melchior Überall, Seiler (zwei Häuser); Kath. Friebelin; Math. Marx, Schmied (Nr. 25). — Sodann ein Gassel auf den langen Steg zu

¹⁾ Einst im Besitz des Bürgermeisters Johann Rehele von Rehental, eines gebürtigen Schweizers.

²⁾ Spital für Syphilitische.

³⁾ Siehe unten bei der Ratiborer Vorstadt.

⁴⁾ Eingang zur schwarzen Gasse. Ein Grundbesitzer Sturm kommt hier nicht vor; die Bezeichnung des Gassels dürfte von kriegesischen Vorgängen herrühren.

⁵⁾ Im Jahre 1703 wurden die sieben letzten Hausstellen gerichtlich taxiert, in drei gleiche Parzellen geteilt und feil geboten. Eine Parzelle kaufte 1704 Heinrich Wolf Atzinger, bürgerlicher Glaser, Gastwirt beim weißen Engel in der Ratiborer Vorstadt (siehe weiter unten), und baute darauf das Gasthaus zum schwarzen Adler. Auf dem alten Kuttelhofgrund steht das Haus Nr. 55. Daneben ward auf einem Teil des Littbergerischen Gartengrundes der »Neue Kuttelhof« (Nr. 53, jetzt im Umbau) errichtet.

(Wassergasse), der alte Kuttelhofweg und dahinter Johann Fischer mit einem großen Garten, der sich zum Konvent St. Klara versteuert, (Nr. 27—31) an der Oppa gelegen. Der Grund ist historisch denkwürdig. Auf demselben stand ein Kloster, das unsern heimischen Geschichtsschreibern (Kneifel, Ens, Biermann) unbekannt geblieben ist. Es waren Schwestern vom dritten Orden des heil. Franziskus (Terziarierinnen), die sich hier gegenüber dem männlichen Barfüßerkloster (s. unten) im 15. Jahrhunderte angesiedelt hatten. Als das Mannskloster in der Reformationszeit eingegangen war, wurden die zwei im Frauenkloster noch lebenden Nonnen in das Jungfrauenstift bei St. Klara aufgenommen, dem sie ihr Haus an der Oppabrücke durch Vertrag vom 11. April 1578 abtraten.¹⁾ Daher kommt die Jurisdiktion des St. Klarastiftes bei dieser Realität.²⁾

Hinter der großen Brücke l. H. gegen die kleine Brücke:

Des † Rotgerbers Paul Golder Haus, vom Bauamt verwaltet (Nr. 33, Gasthaus zur Oppabrücke³⁾; Friedrich Franz, Weißgerber; Mart. Linder, Radmacher, mit zwei Hausstellen; Mathes Tillersche Erben, hart an der kleinen Brücke.

Jenseits der kleinen Brücke: Rosine, Witwe des Rotgerbers Thomas Hahn; Mathias Hahn, Rotgerber; Friedr. Kunert, Rotgerber; Georg Streibel, Müller; Mart. Hübel, Stellmacher (zwei Gründe).

Diese 6 breitfrontigen Hausstellen bilden die Strecke bis zum »Gassel gegen den langen Steg«, die heutige **Gatterlgasse** oder richtiger **Katerlgasse**.⁴⁾

Den Rest der linken Seite der Ratiborerstraße bis zur Einmündung der schwarzen Gasse nehmen 10 sehr kleine Parzellen ein, von denen einige öde sind; die letzte, einst dem Wenzel Demandris gehörende, liegt an den »Palissaden« (Nr. 73 bei St. Floriani), einem Überrest der Vorstadtwehr aus der Zeit des 30jährigen Krieges.

Wir ersparen uns die Wanderung durch das Gewirre von Gärten und Ackerstücken, die das Steuerregister in der Gatterl- und schwarzen Gasse verzeichnet — oft mit der Bemerkung: »muß untersucht werden, wo

¹⁾ Věstník Matice Opavské III. 82. Die Cession abschriftlich im Stadtarchiv.

²⁾ Durch letztwillige Verfügung vom 3. Juni 1632 verschreibt der Stellmacher Nik. Fischer seiner Frau Martha sein Haus mit Garten, dem Sohne Johann aber, der ihn gekränkt und gezwungen habe, ihm ein Haus neben dem eigenen zu bauen, bloß 100 Thaler. (Stadtarchiv.) Der Grund ist also damals geteilt worden, dürfte aber nach dem Tode der Martha wieder in Joh. Fischers Hand vereinigt worden sein.

³⁾ 1703 kauft es der »Tabakmacher« Mathes Ferin für 120 Thaler. Die Schätzung von 100 Talern wurde auf 80 Taler ermäßigt, weil das Wasser einen Teil des Grundes weggeschwemmt hatte. (Kaufreg. 23/93).

⁴⁾ Die Ausdrücke »beim Katerl« oder »Katel« dienen in den Verkaufsregistern seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zur Bezeichnung der Lage von Realitäten in der Gasse. 1751 kauft Simon Skuta von Fr. Schusterle »den Garten oder Caterl genannt« beim neugebauten Wasserwehr und nächst dem größeren Garten des Verkäufers für 125 Thaler, mit dem Vorbehalt, daß der Gang, welcher über dem Steig das Häuschen des Käufers mit dem Häuschen des Verkäufers verbindet »verschlagen« werde. Verkäufer wahrt sich das Recht, den Gang zum Wasserholen (aus der kleinen Bach) benützen zu können. Eines dieser zwei Häuschen (vermutlich das Skutasche) ist jetzt Nr. 6 Gatterlgasse. Schusterle hatte diesen jetzt Skutaschen Garten 1715 von den Erben der Frau Katharina Wien für dieselbe Summe (125 Thaler) gekauft. Sollte vielleicht der Taufname der Frau die den Grund lange Jahre gehalten, in dem »Katerl« stecken? (Kaufregister 24/101, 26/217, 28/21).

es (das Grundstück) liegt« — und kehren längs der anderen (südlichen) Seite der Straße gegen das Ratiborer Tor zurück.

Wir zählen daselbst bis zur Einmündung der Hoschitzer Gasse 8 städtische Anwesen, deren letztes das größte ist (Nr. 32). Es sitzt darauf Hufschmied Christof Theiner, auch die Vorbesitzer, alle seit 1651, trieben dasselbe Gewerbe. In dem genannten Jahre kaufte der Schmied Jak. Schippel vom Stadtrentamt »aufs neue seinen zuvor innegehabten Grund, welcher vergangener Jahre bei feindlicher Gefahr eingebaut worden war,« für 70 Thaler.¹⁾

Den historisch interessantesten Grund dieser Häuserreihe, die »Weibersorge« (jetzt Madersches Haus Nr. 52) übergeht das Register mit Stillschweigen, und zwar absichtlich, weil derselbe der städt. Steuerverwaltung ein Dorn im Auge war. Kein Wunder! Zur Pfingstzeit des Jahres 1575 hatte Herr David Mošovský von Moravčín, gesessen auf Schönstein, auf einem Teile seines landtäflichen sogenannten Sekulahofes²⁾ in der Ratiborer Vorstadt einen neuen Kretscham eröffnet, in welchem Wein und fremdherrschaftliches Bier verzapft wurde. Die Troppauer waren an Verletzungen ihres Meilenrechtes durch adelige Nachbarn längst gewöhnt. Aber die Begründung eines fremden Kretschams unmittelbar vor den Toren der Stadt verursachte einen gewaltigen Unwillen bei der brauberechtigten Bürgerschaft, so daß der Rat 1579 Herrn Mošovský beim Landrechte wegen Mißachtung des Privilegiums König Přemysl Ottokars I. vom Jahre 1224 belangen mußte. Die Klage wurde, wie zu erwarten war, abgewiesen (wegen eines Formfehlers).³⁾ Und so blieb das neue Wirtshaus als landtäfliche Realität und Annex der Herrschaft Beneschau, in deren Besitz die Herren Mošovský bald darauf gelangten, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestehen. Der Kretscham, welcher von Pächtern bewirtschaftet wurde, hatte im 17. Jahrhundert keinen guten Ruf. Der Volkswitz taufte ihn auf den Namen »Weibersorge«.⁴⁾ Im Jahre 1665 gehen Reiter und Bauern von da auf Mauserei (Pferdediebstahl) aus; der Wirt Christof Vogel muß, weil der Hehlerei verdächtig, den Kretscham verlassen. Im Jahre 1667 wird ein Sachse von einem Reiter beim Tanze erdolcht.⁵⁾ Bald darauf (1681) ist nur mehr von einem »Platz, die Weibersorge genannt«, die Rede. Das Haus dürfte niedergebrannt sein, steht aber 1712 als »Gasthaus zum weißen Engel« wieder da. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging es als emphyteutischer Besitz in bürgerliche Hände über.⁶⁾

In der **Hoschitzer Gasse**, die wir nun rasch durchwandern, ist hervorzuheben links am Ende der Gasse der aus fünf Grundstücken zusammengelegte Obst- und Gemüsegarten der Jesuiten (Nr. 15, Ecke der

¹⁾ Kaufregister 19/12. — Also auch hier ein Stück Vorstadtwehr. Das Haus war ganz demoliert worden.

²⁾ Benannt nach einem Herrn Sekula von Leskowetz, der ihn um 1480 gehalten hat.

³⁾ Ladungsbuch X, F. 385.

⁴⁾ Anderwärts kommt für Wirtshäuser der Name »Weiberkränke« vor.

⁵⁾ Troppauer Kriminalregister in der Museumsbibliothek.

⁶⁾ Die neuen Besitzer hatten jährlich 36 fl. an die Herrschaft Beneschau zu zinsen, die sich auch das Vorkaufsrecht vorbehalten hatte.

Hoschitzer- und Wiesengasse) mit einer Area von $7\frac{1}{2}$ Scheffeln.¹⁾ Dahinter, weiter hinaus, die große Bauamts wiese;²⁾ endlich hinter anderen Wiesengründen an der Oppa die uralte Bleich- oder Wiesenmühle, von der das Register sagt: »Gehört dem Hospital St. Barbara und hat vor diesem auf Grätz gehört.« Im 14. Jahrhunderte hieß sie auch »Steinmühle«.³⁾ Die Mühle ist im emphyteutischen Besitze der Familie Hanke, bis sie 1711 Balthasar Bochnig erwirbt.

Denselben Weg zurück, in die **Ratiborer Straße** und hier um das Eckhaus des Rotgerbers Hans König (Nr. 30) zur kleinen Brücke.

Zwischen der kleinen und der großen Brücke linker Hand hausen: des Pfefferküchlers Christ. Weihrauch Witwe Anna (Nr. 28); Martha Wodke, Rotgerbers Witwe; Franz Suchanek, Töpfer (zwei Hausstellen); Leop. Kaufmann, Klempner (Kasinogasse Nr. 1); Adam Thomas (mit großem Garten, Nr. 3); Ignaz Ryschak, Orgelbauer (Nr. 4 mit Garten); Mart. Schwarz, Rotgerber (Nr. 20 Ratiborer Straße), hart an der großen Brücke.

Von der großen Brücke gegen das Ratiborer Tor zu, linker Hand: Hans Förster, Weißgerber (Nr. 18), daneben gleich das **Hospital St. Barbara**, ehemals **Franziskanerkloster**. Hiermit haben wir einen Grund betreten, dem an wechselvoller Vergangenheit wohl kein anderer gleichkommt. Um das Jahr 1333 gründet hier Herzog Nikolaus II. von Troppau ein Hospital zum heil. Nikolaus, erbaut später dabei eine dem heil. Johannes dem Täufer geweihte Kirche und übergibt 1359 die von ihm und anderen Wohltätern reich dotierte Stiftung den Kreuzhernn des Johanniterordens zur Verwaltung. Während der Hussitenkriege verschwindet das Hospital samt der Kirche. Die Johanniter bauen hierauf Haus und Kirche innerhalb der Stadtmauern um 1440. Auf dem alten Platze vor dem Ratiborer Tor aber gründet Herzog Wilhelm 1451 Kloster und Kirche zur heil. Barbara für Mönche von der strengeren Regel des heil. Franziskus (Barfüßer, Bernhardiner). Hierbei übergibt er den Brüdern den ganzen Grund vom Ratiborer Tor bis zur langen Brücke »mit allen den Gärten, Wassertümpeln und dem Teiche«, die sich darauf befanden.⁴⁾ Der gewaltige Platz reichte gegen die Stadt zu

¹⁾ Von einem der Grundstücke, dem Mart. Töpferschen, bemerkt das Steuerregister: »In dem Kontrakt ist ihnen (den Jesuiten) dieser Grund nicht mit übergeben worden, sondern sie genießen ihn nur via facti.« Den Kern des Gartens bildete der ehemals Spachowskische Hof des Jerem. Paschasius; ein Teil war Wiesengrund. — Im Jahre 1775 verkaufte die k. k. Kameraladministration den Jesuitengarten mit bauffälligem Häuschen dem Fleisshauer Gabriel Beinhauer für 1200 fl. (Kaufregister 28/36).

²⁾ Hievon wurden 1796 sechs Parzellen, jede per 654⁰, abverkauft.

³⁾ In einer Urkunde vom Jahre 1368: molendinum in preforibus civitatis circa dealbationem situm vulgo steinmul (Cod. diplom. Moraviae X. 37). — Die Troppauer große Bleiche ward Muster für ähnliche Anlagen anderer Städte. Im Jahre 1379 errichtet Hans Vector aus Troppau eine Bleiche in Jägerndorf. (Biermann p. 486) und 1391 wird wieder in Mähr.-Neustadt eine solche mit den Rechten der Jägerndorfer angelegt. (Cod. dipl. Mor. XII. 37.) Im Jahre 1417 dotiert die Marienbruderschaft den Altar des heil. Kreuzes in der Pfarrkirche unter anderem mit Zinsen von einem Garten in platea lutifigulorum sicut transitur ad bleycham Oppaviensem (Kopetzky, Reg. 437). Darnach muß die Hoschitzer Gasse damals Töpfer- oder Zieglergasse geheißen haben. Kopetzky identifiziert irrtümlich diese platea lutif. mit der Töpfergasse der inneren Stadt und versetzt die Bleiche zur St. Johanneskirche, wo dafür kein Raum und kein Wasser vorhanden war. (Beiträge zur Geschichte des Herzogtums Troppau, II.)

⁴⁾ Kopialbuch in der Museumsbibliothek.

bis etwa in die Mitte des heutigen Eislaufplatzes und südwärts in die Komorauergasse hinein.

Das Franziskanerkloster hatte nur kurzen Bestand. Zur Zeit der Reformation verödete es, ward mit Bewilligung Kaiser Maximilians II. 1574 von der Kommune übernommen und in ein Armenhospital umgewandelt. Das ist der Ursprung des St. Barbaraspitals, welches wir um 1700 vorfinden.¹⁾ Der große Franziskanergrund vom Jahre 1451 ist aber seit langer Zeit bedeutend geschmälert. Als der Franziskanerkonvent, seiner Auflösung entgegengehend, in Not geriet, veräußerte er einen ansehnlichen Teil seines Besitzes. So wurden im Jahre 1563 nicht weniger als 34 Parzellen zu beiden Seiten des alten (näher an die Stadt gelegenen) Mühlgrabens als Baustellen an Kleinbürger vergeben und 1568 überließ der Guardian dem Stadtrate für 150 fl. ein Stück seines Gartens gegen die Gasse zu behufs Anlegung eines öffentlichen Friedhofes.²⁾

Nunmehr werden wir unseren Führer besser verstehen, der uns vom St. Barbarakloster vor das Ratiborer Tor zur »**Neuen Gasse**« geleitet, die zu beiden Seiten des alten Mühlgrabens von den Franziskanern angelegt worden ist.

Vom Ratiborer Tor gegen die Schloßmühle zu, linker Hand, am Mühlgraben werden 13 Kleinhäuser, zur rechten Hand am andern Ufer 11 Hausstellen genannt, die sämtlich »in die Schanze, Stadt- und Mühlgraben und in den Weg gekommen sind.« Die »Neue Gasse« nahm also einen Teil des jetzigen Eislaufplatzes, die Straße und den heutigen Mühlgraben³⁾ ein. Indem wir nun auf der Teschnerstraße gegen die Komorauergasse schreiten, haben wir links den neuen Mühlgraben und auf dessen linkem Ufer die wüsten Reste einer Häuserreihe der kassierten Neuen Gasse;⁴⁾ hinter denselben dehnt sich die große Spitalswiese bis an die Oppa aus.

In der **Komorauergasse**: Links 10 Häuser bis zur Spittelmühle. Rechts die neugebaute **fürstliche Schloßmühle** (Große Mühle, fürstliche Neumühle, Zucker raffinerie), die eben (1695) in Betrieb gesetzt worden ist. Die alte, im 15. Jahr-

¹⁾ Die Kirche ist im 30jährigen Kriege ruiniert worden. Das Spital brannte 1782 nieder; die Brandstätte kaufte 1783, 20./10. der Tuchmacher Paul Sobotnik für 785 fl., der einen Teil der früher abverkauften Klosterwiese (sog. Spitalswiese) mit der Realität durch Kauf wieder vereinigte. Von Sobotnik übergang die Liegenschaft an den jetzigen Besitzer (Familie Kurz).

²⁾ Stadtarchiv und Kopialbuch in der Museumsbibliothek. — Jetzt der an der Ratib. Straße liegende Teil der Kurz'schen Gärtnerei und die rückwärtige Partie des Hauses Nr. 3, Teschnerstraße. Dasselbst wurden bestattet: die Armen der Vorstadt, Fremde, Militärpersonen und Protestanten, letztere jedoch »auf der Wiese am Wasser«. Das letzte Begräbnis fand hier 1784 statt. (Pfarrmatrik).

³⁾ Als vom Ratiborer Tor rechts gegen die Schloßmühle laufend, also parallel mit der Neuen Gasse, verzeichnet das Register noch die »Murengasse« mit 15 Häuschen, die in Schanze und Stadtgraben gekommen sind. Da die Besitzer dieser Häuschen zwischen 1600—1640 lebten, dürften ihre Wohnplätze bei früheren Fortifikationsarbeiten eingezogen worden sein. Der Name der Gasse weist darauf, daß sie unweit der Stadtmauer hinlief. Als Besitzer des ersten Platzes gleich am Ratiborer Tor erscheint der Gerber Martin Kunert, dem der Rat 1583 das »alte baufällige Spital am Wasser« (alter Mühlgraben) verkaufte, damit er auf dem Platze 2 Häuser baue. (Urbar vom Jahre 1594.) Neben Kunert wird »die Schleifmühle« genannt. Es ist somit ein Irrtum, wenn Biermann bei Erwähnung dieses Spitals an das St. Nikolausspital bei der Oppabrücke denkt.

⁴⁾ Diese Reste wurden seit 1727 wieder als Bauplätze verkauft und so die jetzigen Häuser Nr. 3—19, Teschnerstraße, begründet, die später ihre Area durch Zukauf von Parzellen der Spitalswiese vergrößerten.

hundert erbaute fürstliche Mühle stand ganz nahe am Schlosse und ist während der Kriegszeiten eingegangen, worauf sie durch die Neumühle beim Kaiserbad (siehe oben) ersetzt wurde. Als diese der Fortifikation weichen mußte, schritt man zum Neubau beim Schlosse.¹⁾ Gleich daneben befindet sich die Zunftwalke der Tuchmacher (jetzt in der Raffinerie).

Hinter der fürstlichen, linker Hand, sehen wir die alte »**Spittelmühle**«, deren Nutzung dem Spital der Johanniterkommende gehörte.²⁾ Sie steht fast ganz still da, während in der neuen Schloßmühle neun Gänge lustig klappern. Wir erfahren die Ursache: »Bei Einrichtung der neuen fürstlichen Mühle hat der Baumeister und Troppauer Pfortenmüller (Paul Pratschker?) das bevor in die große Bach (aus dem Mühlgraben) abgeflossene und auf die Spittelmühl abgeleitete Wasser bei der bevor sogenannten »Neuen Mühl« gefangen (Schleuse beim Kaiserbad) und ex pura aemulatione soviel Wasser der neu erbauten Schloßmühle zugeführt, daß es sogar den fürstlichen Meierhof überschwemmt.«³⁾ — »Der Schloßmüller will, daß die Spittelmühle stille stehe und er alle Mahlgäste an sich bringe; der Pfortenmüller aber hat die Spittelmühle kaufen wollen und aus Rache, daß er sie nicht bekommen, hat er im Einverständnis mit dem Schloßmüller das Wasser so verzimmert, daß kein Tropfen mehr, außer dem Regenwasser, zur Spittelmühle abfließen kann.«⁴⁾

Der Spittelmüller Hans Straka bat deshalb (1696) den Komtur, daß eine neue Mühle bei Klein-Hoschitz an der Stelle, wo einst die Kommende eine Mühle hatte, gebaut werde. Es kam jedoch nicht zu diesem Neubau.⁵⁾

Von der Spittelmühle führt uns der Weg zwischen Gärten und Ackerstücken zu einer dritten, in kulturgeschichtlicher Beziehung denkwürdigen Mühle, der **Papiermühle** des Michael Hermann (jetzt Ruffsche Mahlmühle in der Mühlgasse). Sie ist von dem Landeshauptmann des Fürstentums Troppau Albrecht Sobek von Saul (1497—1510) begründet worden. Von seinen Erben übergang die landtäfliche Realität, zu welcher auch drei anliegende Gärten gehörten, an das Rittergeschlecht Bzenec von Markwartowitz, bis Christof Bzenec dieselbe um 1560 dem bürgerlichen Papiermacher Hans Gloda verkaufte.⁶⁾ Auch die Nachfolger Gloda's waren gewerbsmäßige Papiererzeuger.⁷⁾

¹⁾ Im Jahre 1828 wurde die Mahlmühle zu einer Tuchfabrik und diese 1858 zur Zucker- raffinerie umgestaltet (Kreuzinger 243).

²⁾ Seit 1610 im Besitze von Erbpächtern, deren erster Mart. Libera war.

³⁾ Schreiben des Spittelmüllers an den Johanniter-Komtur im Kommende-Archiv.

⁴⁾ Undatierte, an den Komtur gerichtete Beschwerde der Spitalleute, die von der Mühle keinen Zins bekamen, im Kommende-Archiv.

⁵⁾ Die Kommende half später dem Wassermangel durch Erhöhung ihres großen Wehres ab. Das brachte aber wieder die Anwohner des Oppallusses in der Ratiborer Vorstadt zum hellen Aufruhr. Sie rotteten sich zusammen, der Magistrat entsendete seinen Polizeigewaltigen und die Arbeiter am Wehr wurden verjagt. (1714—15) Folge: Prozeß zwischen Magistrat und Kommende. (Akten ebendort).

⁶⁾ Landtafeleinlage vom Jahre 1571. — Gloda erscheint in Troppau 1560; im Jahre 1565 ist er schon Eigentümer der Mühle. (Liber sententiarum, Manuskript in der Museumsbibliothek.)

⁷⁾ Im Besitze lösen sich ab die Familien: Habermann, Hazloch und Hermann. Den 15. April 1750 verkauften die Erben des Franz Hermann die Mühle für 5189 fl. dem aus Bilau bei Neiße stammenden Papiermacher Ignaz Ruff. (Landtafel und Besitzurkunden der Familie Ruff als Depositum in der Museumsbibliothek.) — Das Troppauer Papier führt im Wasserzeichen das Stadtwappen.

III. Vor dem Grätzer Tor.

Von der Spittelmühle kehren wir durch die Komorauergasse zum Schlosse zurück und schreiten der **Lottermannsschanze** zu. Rechts im Stadtgraben war einst (um 1600) der böhmischen Schuhmacher Zechgarten, anstoßend an des Apothekers Christian Eckhard Garten (Museumspark). Zur Linken eine Reihe von großen Acker- und Obstgärten mit Scheunen und ärmlichen Wohngebäuden, zwischen denen die **Gilchwitzergasse** und das »Grüne oder Verlorene Gassel« in unseren Weg einmündet; erstere Gasse ist besetzt mit 7 städtischen und mehreren Schloßgründen (Ackergärten), letztere (in der Gegend der heutigen Magazinstraße) läuft zwischen Acker- und Gartenparzellen.

Zwischen der Lottermannsschanze und dem Grätzer Tor, zu unserer Rechten, sind fünf kleine Hausstellen (in der Fluchtlinie des Volksskindergartens) der Fortifikation geopfert worden.

In der **Grätzer Straße** hinaus, linker Hand: Städtischer Gartengrund, den Frau Susanna Gerkin im Bestande hat und den demnächst der Ziergärtner Math. Klimesch für 125 Thaler erwirbt. (Nr. 1 Grätzer Straße, Bayer);¹⁾ Toman Druckers Schloßgrund (Lichnowsky'scher Holzgarten); Math. Wagners Wirtshaus (3 Hahnen).²⁾ Seminarhof der Jesuiten (sogen. Fleischerhof Nr. 17)³⁾, zusammengelegt aus Balzer Medeks Hofstatt und Hans Bärs Garten. Bis zum Ende der Gasse folgen noch mehrere Häuschen, die alle zum Schloß gehören; sie sind eingebaut in den Abhang eines Stadtgrundes, des sogen. Heinrich Mährer'schen Ackers, der den Jakob Böß'schen Erben gehört und sich über die Gasse hinaus bis zum Gilschwitzer Wege (der beim Kreuz von der Grätzer Straße abzweigt) erstreckt.

Hinter dem Gilschwitzer Wege schließen sich an Ackerstücke des Jesuitenseminarhofes, der Katharina Müller zwei zuvor Keil'sche Parzellen und ihr großer Petraschischer Fleck (34–36 Scheffel), die »Scheibe«⁴⁾ genannt, welcher durch einen hohen Rain von der Gilschwitzer Feldmark getrennt wird. Wir stehen oben auf dem Rain, in der Nordwestecke der Scheibe; der Weg nach Grätz biegt zu unseren Füßen von seiner bisherigen Richtung links ab und läuft auf dem Damme des großen Schloßteichs weiter⁵⁾. Zu unserer Rechten jenseits der Straße erhebt sich das gemauerte Viereck des städtischen Hochgerichts⁶⁾.

Wir wenden uns auf der Grätzer Straße gegen die Stadt zurück und haben zu unserer Linken das Gelände des Hochgerichts, einst städ-

¹⁾ 1760 kauft Georg Lawitschka diese in den Preußenkriegen ruinierte Ziergärtnerei für 1200 fl. 1789 kaufte das Dominium Grätz ein Stück des Grundes behufs Anlegung seines Holzgartens.

²⁾ Wagner erwarb 1678 den Grund von Katharina Fitzke für 300 fl. Das Wirtshaus heißt 1727 zum weißen Kreuz.

³⁾ Die Jesuiten erwarben den Hof von Joh. Ignaz Melzer von Friedeberg. Dazu gehörte auch ein Ackerstück per 8 Scheffel unter den Gilschwitzer Äckern (unter dem Galgenberg an der gegen Gilschwitz führenden Bezirksstraße). Die Jesuiten weigerten sich, die darauf gelegte Steuer zu entrichten, weil Herzog Viktorin 1483 seinem Diener Blasius Kostka den Acker befreit hat. (Die Urkunde noch vorhanden. Biermann p. 237.) Die städtische Buchhalterei wies jedoch nach, daß der Grund seit 1554 sich tatsächlich zur Stadt versteuert hat. (Ztadtarchiv.)

⁴⁾ Der Acker auf der »Schaywez« wird bereits 1429 erwähnt. Kopetzky, Reg. 460.

⁵⁾ Die jetzige Grätzer Straße, vom Galgenberg ab, geht mitten durch den Teichgrund.

⁶⁾ Demoliert 1809.

tische Viehweide¹⁾, sodann den landtäflichen Komplex der Ignaz Schmied'schen Äcker (jetzt durch die Staatsbahn entzweigeschnitten), die zu dem sogen. Schnellenhof gehören und an den in der Verwaltung des Bauamtes stehenden wüsten Acker, genannt **Judengarten**, stoßen. Dieser ist der alte Judenfriedhof, der nach Ausweisung der Söhne Israels zum Schlosse eingezogen, aber gleich darauf vom Herzog Kasimir von Teschen als Pfandinhaber des Fürstentums Troppau einem armen Bürger zur Anlage eines Gartens geschenkt worden ist (jetzt Lemach'scher Garten Nr. 22²⁾). Hart am Judengarten vermerkt das Steuerregister den »Kirchhof oder Platz *ecclesiae sfi. Leonhardi*«, am Gassel gegen den Ottendorfer Weg zu, also an der Ecke zwischen der Grätzer Straße und Lerchengasse (Nr. 20, ebenerdiger Trakt der Lemach'schen Realität). Der heil. Leonhard ist bekanntlich der in den Alpenländern heute noch hochverehrte Beschützer des Hausviehs, dem dort zahllose Kirchen und Kapellen geweiht sind; aber er gilt auch als Helfer in allen Krankheiten sowie als Patron der Gefangenen und Delinquenten. In dem Kirchlein hatten die zum Galgen geführten Verbrecher ihre letzte Andacht zu verrichten.³⁾ Bei dem Kirchlein war die Richtstätte für die zum Tode durch das Schwert Verurteilten, daher die volkstümliche Bezeichnung »Köpfkirche«. Dasselbst wurden sie auch bestattet. Noch im Jahre 1602 kommen Kirchenväter bei St. Leonhard vor⁴⁾, 1672 sind nur mehr spärliche Überreste des Gebäudes zu sehen.⁵⁾ Wir aber finden um 1700 einen öden Platz vor, an dessen unterem Rande sich ein »Teichlein« befindet.

Einen Blick in das **Gassel bei St. Leonhard** (Lerchengasse, offenbar verderbt aus Leonhard- oder Lennertgasse) werfend, treffen wir links der Frau Kath. Müller zuvor Petraschischen Garten (jetzt Nr. 4–6) und gegenüber auf der rechten Seite des Gäßchens der Frau Rosine Böß Scheune und Garten nach H. Mährer (Nr. 5–7).

¹⁾ Im Jahre 1588 verlangte die kaiserliche Kommission, welche wegen des Schuldenwesens in Troppau weilte, daß das Stück Viehweide unter dem Gericht bei dem großen Teiche umgeackert und zum Schloß abgetreten werde, weil es einst der Bestandinhaber des letzteren genossen habe. Die vom Rat eingeholte Äußerung der Gemeinde lautete ablehnend. (Akten des Schuldenwesens in der Museumsbibliothek.)

²⁾ Laut Brief ddt. Troppau 29. Mai 1523 schenkt Herzog Kasimir auf Bitten etlicher Herren vom Adel den gewesenen Judenkirchhof, bei dem Kirchlein St. Leonhard gelegen, dem ehrbaren Reinhold Siebenbürger, da dieser ein armer Mann ist, damit er daraus einen Garten mache. Der Garten soll erbliches Eigentum Siebenbürgers und seiner Nachkommen bleiben, doch haben die Besitzer desselben jährlich 18 Groschen ins Schloßrentamt zu zinsen. (Stadtarchiv Breslau, Handschrift 208, Nr. 44.)

³⁾ Ens erwähnt eine St. Hubertkapelle, welche am jetzigen Fürst Lichnowsky'schen Holzgarten gestanden haben soll, als Ort solcher Andachtsverrichtung, die er an einer anderen Stelle seines Buches ganz richtig in die St. Leonhardskirche versetzt. In unseren schriftlichen Quellen ist nicht die geringste Spur einer Hubertkapelle zu finden.

⁴⁾ Georg Hein, Messerschmied und Jiřík Ružička weisen im Rathause die von Vorgängern übernommenen Kirchengewänder vor: »Ein leibfarben geblümt Seidenornat mit einem gold- und silbernen Kruzifix, ein blau Halskoller mit Goldschnüren etc.« (Abschiedsbuch, Manuskript F. 92, im städtischen Museum.)

⁵⁾ In der Dekanatsmatrik aus diesem Jahre heißt es: »Fuit capella et coemiterium sti. Leonardi in Graecensi suburbio, ubi justificati solent sepeliri, sed vix rudera et antiqua munita exstant.« Vermutlich waren es die Mansfelder, welche das Gebäude als Redoute benutzt und ruiniert haben.

In der **Grätzer Gasse** weiter, gegen das Ratiborer Tor, linker Hand: der Frau Kath. Müller Hessischer Hof (Nr. 18); Wenzel Czernochs Garten nach Kaspar Günter (Nr. 16); Ewa Langer; Mathes Filipp mit drei Schidelkischen Gründen (Nr. 14–12); Wenzel Härtel; Paul Queis; Georg Dehns Erben; Karl Schopke; Georg Otruhle (Nr. 2); die letzten drei Gründe sind als Wüstungen in der Verwaltung des Bauamts.

Um den letzten herum uns nordwärts (Beethovenplatz) wendend, an des Ant. Jos. Kurz Grunde (jetzt Gasthof zum grünen Hirsch) vorüber, erreichen wir die **Ottendorfer Gasse**¹⁾. Hier linker Hand das Eckhäusel der Eva Piskurkin (Nr. 5); Ant. Jos. Kurz mit dem Thomas Ofel'schen Grunde; der Wenzel Langer'sche Garten, welcher mit dessen Grunde in der Grätzer Gasse zusammengezogen ist (s. oben); des Ant. Jos. Kurz dritter Grund; endlich am Eck des St. Leonhardgassels ein Schloßgrund. — Jenseits des Gassels: der Frau Elisabeth Wolf Hof und Garten und des Andr. Lundas kleine Hofstatt (jetzt Nr. 15, Maschinenfabrik und Nr. 19, Bartel'sche Realität²⁾), endlich noch ein »Hirten- oder Pesthäusel«. Hinter diesem, zwischen dem »Grätzer Fußsteig« (der zum Hochreservoir führende Hohlweg) und dem Ottendorfer Weg, sind zu erwähnen die zu den bürgerlichen Gehöften der Vorstadt gehörenden, zumeist großen Ackerparzellen als: das Mitwenz'sche Stück des Bauamtes, gleich ober der »Sandgrube«; der Kurz'sche kleinere Fleck; der Böß'schen Erben Acker, insgemein der »Keil« genannt, welcher bis an den den Grätzer Steg mit dem Ottendorfer Fahrweg verbindenden Querweg (beim heutigen Friedhofe) reicht; weiter, bis an die Ottendorfer Grenze, noch mehrere Parzellen, von denen die größte, der Kautz'sche Acker, den Jesuiten gehört.

An der Ottendorfergasse zurück gegen die Stadt, linker Hand, liegen: zwei zum Ottendorfer Vorwerk gehörige Ackerstücke, wovon das größere »Weizingerische« im Jahre 1660 um 400 Thaler erkauft worden ist; Johann Jüttner's Parzelle »vom Ottendorfer Fußsteig bei der Marter bis an den Vorwerksfleck gegen den Schlackauer Teich reichend« gehört nicht zur Stadt, sondern zu Herrn Ignaz Schmieds (landtäflichen) Äckern. Darnach folgen die Klipplischen Äcker bis an den Hof anstoßend.

In der Ottendorfer Gasse, linker Hand: Aug. Töpfers Schatzlischer Garten; des Max Fritz Garten nach Johann Kurz; des Herrn Ignaz Schmied v. Eisenwert »**Schnellenhof**«, unter das Land gehörig (jetzt Nr. 8, Deutscher Orden)³⁾; endlich noch zwei Schloßgründe, deren Besitzer unser Register nicht zu nennen weiß.

¹⁾ Sechs Hausstellen, welche die Fortsetzung der Gasse gegen das Grätzer Tor bildeten, sind in den Weg und Stadtgraben gekommen.

²⁾ Beide Gründe wurden später durch Johann v. Görz und Astein, der 1715 eine Tochter der Frau Elis. Wolf geheiratet hatte, vereinigt und blieben im Besitze der Familie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, wo sie an Franz Wolný übergingen.

³⁾ Das Wirtschaftsgebäude dieses alten Landgutes stand in älterer Zeit auf der anderen Seite der Gasse hinter der Bartel'schen Realität, wo sich das vor kurzem demolierte Arbeiter-Wohngebäude der D. Ordenskommende befand, bei dem Zirbs'schen Neubau Nr. 27. — Die Familie Schmied besaß den nach einem Vorbesitzer benannten Hof seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Erst im Jahre 1802 erwarb ihn der D. Orden durch Kauf von Fräulein Franziska Schmied von Eisenwert (Troppauer Landtafel, Bd. 38, p. 547).

An dem Stadtgraben hinunter, gegen den D. Ordenskommende-Hof linker Hand: Jak. Sichorz; Hans Elger; Mathes Stařinsky; G. A. Schmied nach Wenzel Kornigel und zwei Schloßgründe (Nr. 1—7, Schulring).

Im Gassel beim Kommande-Hof (Klippelshofgasse), linker Hand, drei kleine Anwesen,¹⁾ ihnen gegenüber der Kommandehof (Klippelshof). Der auffallend große Flächenraum der Realität erklärt sich aus der Tatsache, daß in derselben zwei vormals separate Hofstätten vereinigt sind: der alte Pfarrhof und ein nahe gelegener bürgerlicher Hof, den zuletzt Georg Petrasch besessen und 1635 der D. Ordenskommende, jedoch ohne die zugehörigen Äcker, überlassen hat. Das ganze Pfarr- und Kommandegut war seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in der Verwaltung des Stadtrates gewesen. Nach Durchführung der katholischen Gegenreformation (1630) ging der deutschmeisterische Statthalter von Freudenthal Georg Wilh. von Elkershausen genannt »Klippel« (1625—1641), mit rücksichtsloser Energie daran, das Kirchenpatronat mit den Pertinenzen der Pfarre für den D. Orden zu revindizieren (siehe oben bei der Bergmühle). Im Jahre 1634 sah er seine Tätigkeit mit Erfolg gekrönt. Der durch den Petrasch'schen vergrößerte Pfarrhof heißt fortan »Klippelshof«.²⁾ Der Federkrieg zwischen Kommende und Kommune wegen des Pfarrguts dauerte allerdings noch über ein Jahrhundert. Unter anderem ist wegen der Steuerzahlung gestritten worden. Der Pfarrhof selbst, als kirchliche Dotation, war steuerfrei; der von Petrasch herrührende Teil lag jedoch im städtischen Steuerbuch mit der Schätzung von 63 Thalern. Der D. Orden lehnte jede Steuerleistung ab.³⁾ In einem Bericht der Buchhalterei vom Jahre 1692 heißt es, daß der Hof von 1635 ab 347 Thaler Steuerreste habe.⁴⁾

Vom Klippelshof in dem Gassel zurück, linker Hand: der Frau Anna Maria Nolli Garten und zwei Schloßgründe.

Am Wallgraben hinauf (Schulring), gegen den **Saniterleidi** (Teichgasse), des Nollischen Gartens andere Seite; Math. Král; der Frau Jantoschin zum Schloß gehöriger Garten (später beim Wolny'schen Hof Nr. 15, Ottendorfer Gasse), jetzt verbaut mit Nr. 15—19, Schulring); endlich vier Häuschen, die in den Weg und Stadtgraben gekommen sind.

¹⁾ Eines hievon (jetzt Nr. 5) erwarb 1806 die D. Ordenskommende von der Kommune als Tauschobjekt für den »Reitschule« genannten Platz an der Ottendorfer Straße, auf welchem jetzt der städtische Wirtschaftshof (Nr. 16, Ottendorfer Gasse) steht.

²⁾ Ens (III. 144, 200) führt an, ohne Angabe der Quelle, Klippel habe den Hof der Kommende geschenkt. Ich finde dafür keinen Anhalt. Klippel hat ja den Pfarrhof als Eigentum der Kommende reklamiert. Wenn eine Schenkung stattfand, könnte sie sich nur auf das Petrasch'sche Gebäude beziehen, was wieder zur Voraussetzung hat, daß dasselbe vom Statthalter für eigenes Geld erworben wurde. Klippel mochte zur Belohnung seiner Verdienste den Nutzgenuß des Hofes erhalten haben.

³⁾ Um 1690 sagt der Rat in einer Relation: Der D. Orden habe inscio senatu den Hof des Herrn Petrasch gekauft, zum Kommandehof gezogen und bis dato keine Steuer davon geben wollen. (Stadtarchiv.)

⁴⁾ Aus diesem Berichte erfahren wir die Namen der früheren Besitzer des Hofes. Es sind: Johann Richter, Chef des größten Troppauer Handelshauses (schon um 1580); seit Februar 1607 Ezechiel Gieler von Lilienfeld; 1619 Med. Dr. Jeremias Kuntschig; seit 1622 Georg Petrasch. Das ist jener Gielerische Hof, in welchem am 20. September 1607 die Kapitulationsverhandlungen des Stadtrates mit den Führern des Geißberg'schen Regiments zum Abschlusse gelangten. (Ens II. 98.) Kreuzinger (p. 205) verlegt die Sache in den Seminarhof der Jesuiten (Fleischerhof).

Am Saniterteich läßt uns der Führer vollends im Stich mit den Worten: »Sind lauter Schloßgründe, die man alda (im Rentamt) nicht zu benamen weiß und ist auch soweit nicht nötig zu wissen, weilen solche der Stadt keinen Nutzen, sondern mehr Schaden bringen.«

Der Teich, auf dessen Boden die Teichgasse steht und der mit dem Kreuzteich in Verbindung stand, hatte wohl ursprünglich die Aufgabe, den Wallgraben zu bewässern. Mit Reskript vom 21. November 1588 gestattete Kaiser Rudolf II., »den beim Schloß gelegenen« (d. h. zur Schloßjurisdiktion gehörenden) Flecken, Saliterteich genannt, in 50 Baustellen zu teilen und an Handwerker zu vergeben, die jährlich 1 Thaler zu zinsen und in der Erntezeit zwei Tage Getreide zu schneiden hatten.¹⁾ Der Name der Teichstätte besagt, daß es hier damals schon eine Salpetersiederei gegeben habe. Im Jahre 1611 klagen die Erben des Josua von Holz beim Stadtrecht, daß der Schloßamtmann Kaspar Weidner ihre Saniterei vor dem Jaktartor widerrechtlich an sich gezogen habe. Der Abschied lautete: Da Weidner sein Recht nicht genugsam erwiesen, soll er sich mit den Klägern gebührllich abfinden sowohl wegen des Gebäudes als auch wegen der Sanitererde, die Josua nicht ohne Unkosten dahin führen lassen.²⁾



¹⁾ Biermann 432.

²⁾ Abschiedsbuch F. 80. — Im Jahre 1799 wird eine »Saliterbaude« beim Hause Or.-Nr. 15 Bahnring, erwähnt (im heutigen Schillerpark). Vergl. Kreuzinger 245.

Der Prozeß gegen die Wahrsagerin Justina Fleischer.

Ein Beitrag zur Geschichte der Hexenprozesse in Österr.-Schlesien.

Von Dr. K. KNAFLITSCCH.

Zur Geschichte des Hexenglaubens in Österreich.-Schlesien haben wir bereits eine ganz hübsche Literatur.¹⁾ Eigentlich merkwürdig, wenn man bedenkt, das andere Zweige der Forschung für unser Ländchen noch vollständig brach liegen. Aber es mag wohl das Sonderbare und Psychologische dieser Erscheinung sein, daß man sich mit ihrem Studium mehr befaßte, vielleicht auch der Umstand, daß der Kulturhistoriker infolge reichlich vorhandenen Quellenmaterials hier eine leichtere Arbeit hatte.

Seine Durchlaucht, der regierende Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein überließ vor kurzem dem städt. Museum in Troppau aus dem »Hausarchive der Liechtensteiner« einige wertvolle, auf die Geschichte der Stadt und des Landes bezughabende Urkunden. Unter dem gespendeten Materiale befindet sich auch ein aus 7 Stücken bestehender Faszikel,²⁾ betitelt »Prozeß gegen die Wahrsagerin Justina Fleischerin«. Da in den mir bekannten Publikationen verschiedener Autoren über Hexenprozesse in Österr.-Schlesien von dieser Rechtssache nirgends die Rede ist, so dürfte ich mit dem Folgenden zu unserem Thema einen kleinen Beitrag bieten.

Es ist ja bekannt und von Berger kürzlich³⁾ in der Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Österr.-Schlesiens neuerdings mit beredten Worten auseinandergesetzt worden, welch fürchterliches Unheil dieser unselige Aberglaube in den betroffenen Gegenden hervorgerufen hat. Waren es auf der einen Seite abgefeimte Leute, die aus der Furcht der Bevölkerung vor den Hexen ihr Kapital schlugen, so stand auf der anderen das arme, in einem Abgrunde von geistiger Finsternis schmachtende Volk, dem niemand den Weg zum Lichte wies, auch diejenigen

¹⁾ D'Elvert, Das Zauber- und Hexenwesen in Mähren und Österr.-Schlesien. XII. Bd. der Sektionsschriften, S. 319—421. — Zur Gesch. des Hexenwesens in Mähren und Oesterr.-Schlesien. XIV. Bd.; S. 395—424. — Beiträge zur österr. Rechtsgeschichte, XXVII. Bd. der Sekt.-Schr. — Held-Ritt, Das Hexenwesen des XVII. Jahrhunderts im Fürstentum Neisse österr. Anteils; in der österr. Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde 1825, Nr. 96, S. 383. — Trautenberg, Das Teßtal in Mähren. — Bischof, Aus den Papieren eines Hexenrichters, XII. Bd. der Sekt.-Schr. S. 258—318. — Biermann, Troppau und Jägerndorf, S. 572—578. — Peter, Volkstümliches aus Oesterr.-Schlesien, Troppau, 1867. — Berger, Zum Hexen- und Vampyr glauben in Nordmähren; Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens, VIII. Jahrg., 1, 2. — Einzelne Notizen finden sich auch sonst vielfach.

²⁾ Mus.-Inv. 3910, Nr. 4.

³⁾ Siehe S. 1, Anmerk. 1.

nicht, welche am ehesten dazu berufen gewesen wären, die Priester. Die lächerlichsten Zufälle, die unglaublichsten Verdächtigungen konnten sich um eine Person zum unzerreißbaren Netze verdichten und sie zum Teufelsgenossen stempeln. Oft genügte schon die Tatsache des Greisentums, das ja für jeden Menschen Lebensgewohnheiten zur Folge hat, die der jüngeren Nebenwelt nicht recht verständlich sein können. Mochte dann die beschuldigte Person sehen, wie sie sich rettete. Es gelang ihr selten.

Besonders in Nordmähren und Westschlesien faßte der Hexenwahn Wurzel, in der Ebene und am Fuße der mährischen Sudeten weniger als im Gebirge. Das Teßtal war geradezu das Hexental. Wenn schon vor dem Dreißigjährigen Kriege den Hexenrichtern reichlich Arbeit geboten ward, so hat sie dieser noch mehr gefördert und die durch den Krieg hervorgerufene geistige Dekadenz zeigte neben anderem ihre schönsten Blüten in den Hexenprozessen.¹⁾ Besonders mit der 2. Hälfte des XVII. Jahrhunderts häufen sie sich in unheimlicher Zahl. Es ist die Zeit, in welcher den Menschen die Vorstellung vom Teufel als Fürsten im Reiche des Bösen viel geläufiger ist als die von der Barmherzigkeit und Majestät Gottes, ja, vielleicht ist das Wort »Teufelsglaube« für diese Dezennien weniger Sach- als Zeitbegriff. Man bekommt geradezu die Vorstellung, als wäre dem Volke eine Religion ohne ständige Erinnerung an den Teufel keine Religion. Daher die unzähligen Geister- und Spukgeschichten, wie sie in der Erinnerung des Volkes teilweise noch bis zum heutigen Tage nachleben, die Sagen vom Schatzgraben, die Hexen- und Vampyrlegenden.

Gerade aus dieser Zeit, nämlich aus dem Jahre 1674, sind uns teilweise die Akten über einen Prozeß gegen eine steinalte Frau — sie zählt 104 Jahre — erhalten, aus denen hervorgeht, daß ein Pfarrer der Hauptkläger ist. Wegen dieser Tatsache ist der Fall nicht ohne Interesse und wenn auch, gerettet durch die Toleranz eines Troppauer Jesuiten, die Inkulpatin schließlich frei ausgeht, so ist doch die Rolle, welche der Troppauer Herzog und seine Beamten in dieser Streitsache einnehmen, zur Beurteilung jener Zeit nicht minder beachtenswert.

Regierender Fürst, Herzog von Troppau und Jägerndorf, war damals Karl Eusebius, der Sohn des ersten Troppauer Liechtensteiners (1632—1684). Er war ein feuriger Förderer der Gegenreformation und treuer Sohn der Kirche wie seines Glaubens. Darauf wird wohl auch zurückzuführen sein, daß der sorgsam erzogene, jedoch jeder freien Auffassung entbehrende Fürst, wie aus den Akten zu mehrerenmalen zu ersehen, die strengsten Weisungen an seine Beamten gab, dem Laster der Zauberei, Wahrsagerei und ähnlichem lichtscheuen Getue auf das emsigste nachzuspüren²⁾ und die

¹⁾ Vergl. Berger, zum Hexen- und Vampyrglauben in Nordmähren.

²⁾ In dem Berichte an den Troppauer Schlosshauptmann vom 28. Juni 1674 heißt es, daß der Fürst der Untersuchungs-Kommission aufgetragen, »in dero Fürsten Thümben, sonderbar auff dero fürstl. Cammergütern unter anderen auff das abscheuliche Laster der Zauberey vndt deß Knüpfens alles Fleisses zu inquirieren«. — Im Dekrete der Wirtschaftsräte von Jägerndorf vom 15. September 1674 an den Jägerndorfer Burggrafen heißt die Einleitung: Demnach Ihro fürstl. Gnaden . . . gnädig gehabt haben wollen, vns reiterato auch gnädig anbefohlen haben, allen Fleiss anzuwenden, wie auf die eigentliche Beschaffenheit mit der Justina Fleischerin . . . der angebrachten Wahrsagung vndt anderen verdächtigen Vornehmens halber gekommen werden möchte . . . — Noch an zwei anderen Stellen findet sich ähnliches. Vergleiche übrigens über des Herzogs sonst schönen Charakter das Urteil bei Ens, Oppaland, I, 143.

Ergebnisse ihm zu berichten, nicht jedoch aus dem Grunde, den Beteiligten das Handwerk zu legen, sondern weil er offenbar selbst von dem Wahne seiner Zeit nicht frei war. Wir hörten schon, daß namentlich das Gebirge für diesen Zweig der Justiz viel Material lieferte. Und die Beamten zeigen einen Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Mit der beschuldigten Fleischerin trifft man einen alten Fall. Denn aus den Akten geht hervor, daß diese mindestens einmal schon wegen des gleichen Deliktes vor Gericht gestanden, aus Mangel an Beweisen freigesprochen und mit der scharfen Warnung entlassen worden sei, sich in Zukunft alles verdächtigen Tuns zu enthalten.

Doch ist es am besten, den Fall nach den archivalischen Belegen chronologisch zu schildern, soweit dies bei ihrer Lückenhaftigkeit möglich ist.

Es handelt sich um die Matrone Justina Fleischer, geboren 1570 im fürstlichen Kammerdorf Neu-Lewitz (Neu-Lublitz). In einer Eingabe der Liechtensteinischen Inquisitions-Kommission an den Troppauer Schloßhauptmann Karl Heinrich Donath, herzogl. Rat, de dato 28. VI. 1674, wird dieses Weib der Wahrsagerei beschuldigt und von ihr bemerkt, daß sie dem Vernehmen nach großen Zulauf habe. Der Schloßhauptmann möge die Fleischerin daher durch das Lublitzer Gericht festnehmen und für künftigen Samstag in das herzogl. Schloß nach Jägerndorf, wo die Kommission tage, überstellen lassen. In ihrer Abwesenheit solle man unter ihren Sachen nachforschen, ob »nicht etwan Verdächtige Spiritus, Gesichtsspiegel,¹⁾ Brieff oder andere Sachen vorhanden seien« und sofort Nachricht geben.

Donath hatte mit der Führung der Angelegenheit den Troppauer herzoglichen Justizrat Gabriel betraut. Wenn auch das nächste Schriftstück, von einem Mitgliede des Richterkollegiums²⁾ in Jägerndorf an Gabriel in Troppau gerichtet, erst vom 14. September datiert ist, scheint man in dieser Sache nicht müßig gewesen zu sein. Offenbar hatte man, während das arme Weib in Jägerndorf interniert war, nach Zeugen und solchen Leuten gesucht, welche die Dienste der Wahrsagerin irgendwie in Anspruch genommen hatten. Auch Gabriel hat solche gefunden, denn am 12. September erkundigt er sich bei dem obgenannten Brieffschreiber nach dem Termine der Zeugen-einvernahme in Jägerndorf,³⁾ worauf dieser in dem erwähnten Schreiben berichtet, daß er für den 24. oder 25. September »hiesige Leuthe« zum Kammerburggrafen in Jägerndorf vorladen wolle, um sie dort und beim Stadtrate eidlich vernehmen zu können. Er verspricht auch, daß das bisher durch die Untersuchungskommission Festgestellte in eigenen Protokollen sowohl dem Jägerndorfer Burggrafen als auch dem Troppauer fürstl. Rentmeister zugestellt werden werde. Er habe zwar bei seinem letzten Zusammensein mit dem Kammerburggrafen, als er ihm über den Fall referierte, bemerkt, daß er »mit solchen Leuthen (Hexen) nicht gerhn zu thun, item, daß Er mit dem Troppauischen Herrn Schloßhauptmann nicht allerdings in bestem Vernehmen«, er hätte aber nichtsdestoweniger die Sache genau betrieben und da »nicht nur allein genügsambe judicia sondern gar Zeugen vorhanden«, so sei diesen mehr Glauben zu schenken als »einen solchen alten schmeichelnden und sich gleichsamb vor heylig, welches alle Hexen zu tun pflegen, stellenden Weibe«.

¹⁾ Wahrscheinlich »Diebe in einem Spiegel zu schauen«. Vergl. Berger, S. 222.

²⁾ Nicht näher zu bestimmen.

³⁾ Dieses Schriftstück fehlt in den Akten, doch ist seine Existenz aus der Textierung des Antwortschreibens zu ersehen.

Die Beklagte hatte also alles, wessen Richter und Zeugen sie bezichtigten, in Abrede gestellt. Darum hatte man eine neue, umfassendere Zeugeneinvernahme angeordnet. Interessant sind die weiteren Ausführungen des Hexenrichters. Er beschuldigt die Kommission, offenbar aus Ärger, weil sie noch nichts Positives zu Tage gefördert, der Milde und Lässigkeit, indem er sagt: »Wenn nur die h. h. Commissarien kheinen abscheu tragen vnd mit rechtschaffenen Ernst daran wollten, würdet die Wahrheit wohl an den Tag kommen.« Schließlich meint er, wenn bei der neuen Zeugeneinvernahme auch nichts heraus käme, so könnte man die Frau endlich mit gewissen Bedingungen von Kommissionswegen entlassen.

Schon aber hat Justizrat Gabriel neue Verdachtsmomente aufgespürt. Am 15. September, also dem folgenden Tage, richtet er an Herrn Leonhard Neuwirth, herzoglichen Wirtschaftsrat und Hauptmann der Herrschaft Goldenstein, ein wichtiges Schreiben. Der Brief, mit Gabriels Siegel geschlossen, liegt den Akten bei. Neuwirth wird darin ersucht, für den 25. September, für welchen die Zeugeneinvernahme nun endgiltig festgesetzt ist, 4 in Betracht kommende Untertanen seiner Herrschaft behufs eidlicher Befragung nach Jägerndorf zu schicken. Also auch nach Mähren greift der Wirkungskreis der verdächtigen Frau über, wie auch das Folgende zeigt. Denn dem Briefe liegt ein memoria des Pfarrers von Kunzendorf bei, in welchem er sie beschuldigt, daß »vnerachtet der Commission (I. Anklage!) scharffen Verbotteß, Sie ihre Leichtfertigkeit nach einen als den andern Weg practicieret vnd khan wohl consideratis circunstantiis nicht viel anderster sein, alß dass dießeß Weib Zu ihrem Handel vndt Wandel sich entßwederß eines Gesichtspiegelß oder spiritus familiaris gebrauchen muss«. Auch geht aus Andeutungen hervor, daß der Pfarrer Troppauer Wirtschaftsbedienstete in Lublitz als verdächtig anzeigt, die einvernommen werden sollten. Ferner ersucht Gabriel, daß dem Jägerndorfer Burggrafen Kommission gegeben werde, sich insgeheim nach Neu-Lublitz zu begeben, mit Zuziehung des Troppauischen Rentschreibers, »damit gleichwohl Jemandtß von denen Troppauischen Wirdtschaftsoffiziers zugegen wehre«. ¹⁾ Dort sollten sie dieses Weibes Sachen noch einmal und aufs genaueste untersuchen, wie auch die vom Kunzendorfer Pfarrer genannten Personen inquiren. Zugleich sollte Umfrage gehalten werden, ob die Hexe trotz Verbotes weiter »practicieret«. Schließlich beantragt Gabriel, »so es sich dem anbringen nach Befinden sollte«, möge man die »alte Fettel« in die »Troppauische Stadt Custodi« überstellen, jedenfalls aber weiter examinieren und interniert halten, denn dies sei besser, als daß noch fürder »dergleichen öffentliche Scandala zu männiglichess argernuss« geschähen.

Dieser Eifer Gabriels ist höchst merkwürdig. Es zeigt sich ein eigen tümliches Bestreben, die Fäden der Untersuchung in Troppau zu konzentrieren und er tut noch ein übriges, denn aus dem Briefe geht schließlich hervor, daß er sich sogleich nach Jägerndorf, Feldsberg, Schönberg und Proßnitz begeben wolle, wo er der Sache weiter zu dienen hoffe.

¹⁾ Interessant ist die Eifersucht zwischen den fürstlichen Aemtern in Troppau und Jägerndorf.

Aus dem Ganzen ist bis nun folgendes zu ersehen. Die Untersuchungskommission tagt in Jägerndorf. Dort befindet sich die Fleischerin im Gefängnisse. Die Tätigkeit der Richter erstreckt sich nun schon auf Lublitz, Troppau, Kunzendorf und Goldenstein, die Tätigkeit Gabriels auf Feldsberg, Schönberg und Proßnitz. Überall werden die fürstlichen Beamten als Untersuchungsrichter autorisiert und stehen der Untersuchungshauptkommission als Unterstützende zur Seite. Bis nun hat man nur Verdachtsmomente, aber keinen Beweis. Gezwungen durch des Herzogs gemessenen Befehl geht man jedem verdächtigen Umstande nach und entwickelt den ganzen Scharfsinn, um von allen Seiten gravamina zu sammeln. Es ist dies das zweite Stadium des Prozesses.

Es wird eingeleitet durch ein von Jägerndorf noch am 15. September ausgegangenes Schreiben des Wirtschaftsrates Neuwirth, der sich also momentan als Beirat der Untersuchungs-Kommission in Jägerndorf befindet. Es ist dies bereits die Antwort auf Gabriels Schreiben, wenn auch nicht an diesen, sondern an den Jägerndorfer Burggrafen gerichtet, immerhin schnell genug, wenn man die damaligen Kommunikationsverhältnisse in Betracht zieht. Dieses Schreiben hat offiziellen Charakter, denn es ist im Namen sämtlicher Wirtschaftsrate »wie auch verordnete Inquisitions-Commissarii« ausgestellt. Neuwirt hatte also Gabriels Brief noch am 15. September der zufällig versammelten Kommission vorlegen und durch sie erledigen lassen können. Es ist eine Generalanklage gegen die »Hexe«, welche besagt 1. daß sie sich der Wahrsagerei hingebe, einen Gesichtsspiegel, spiritus familiaris u. dgl. benütze, 2. daß sie sich nach Anzeige des Kunzendorfer Pfarrers trotz kommissarischen Verbotes dieser Tätigkeit nicht enthalten habe, 3. daß sie zahlreiche Personen in ihren verdächtigen Lebenswandel hineingezogen habe. Es möge sich also der Burggraf mit dem Troppauer fürstlichen Rentschreiber Mathes Wierzal nach Neu-Lublitz verfügen und dort 1. alle Sachen der Beschuldigten genau untersuchen und Verdächtiges konfiszieren, 2. Erkundigungen einziehen, ob die Hexe in der Tat nach dem Verbote der Kommission weiter so Verdächtiges betrieben und 3. die vom Pfarrer genannten Personen zitieren und dieses »verdächtigen Weibes wegen« fleißig examinieren. Der Befund möge möglichst schnell an die fürstliche Inquisitionskommission nach Jägerndorf geleitet werden.

Indeß zieht die Sache immer weitere Kreise.

Am 25. September fand nämlich wirklich die Zeugeneinvernahme statt. Und dabei stellte sich, wie aus einem Schreiben der Untersuchungskommission an den Troppauer Schloßhauptmann, de dato Schloß Blumenau 4. Oktober 1674, hervorgeht, die merkwürdige Tatsache heraus, daß die vorgebrachten Beschuldigungen auf Wahrheit beruhten, ja daß die Fleischerin auch ihre Kinder in diesen Künsten unterrichtet hätte. Nachdem auf Schloß Blumenau der Herzog sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte,¹⁾ so hat er also persönlich in die Sache eingegriffen und die Untersuchungs-Kommission zur Berichterstattung dorthin befohlen.²⁾ Es ergibt sich sein Einfluß auch aus der Stilisierung, in der dieses Schreiben abgefaßt ist. Es wird nämlich dem Schloßhauptmann aufgetragen, sich der Sache energischer anzunehmen. Dieser war

¹⁾ Biemann, S. 581 u. a.

²⁾ ibid., S. 582, Anm. 3.

also vielleicht auch ein Zweifler, was dem Manne nur zur Ehre gereichen kann. Die Justina Fleischerin solle er sogleich nach Erhalt dieses Schreibens in den Arrest nach Troppau übernehmen, bis über sie anders beschlossen würde. Deren Kinder aber, die in seine Untertänigkeit gehören, solle er ernstlich ermahnen, sich jeglicher Künste zu enthalten, damit »nicht Vonnöthen seye, bey ihnen auch ein ernstliches einsehen zu holen. Ubrigenss würde der Herr ein guttess Verk thun, wann Er, eß sey nun durch Güte oder ernstliche Mittel, bey diesem Weib hinter die Wahrheit zu khomben sich Bemühen thette«.

Die Kommissäre waren also zwar persönlich von der Schuld der Inkulpatin überzeugt, hatten den Herzog für diese Meinung gewonnen, man fühlt sich aber auf dem lockeren Beweisgebäude, das man mühsam aufgeführt, noch nicht bis zur Beruhigung sicher.

Am selben Tage (4. Oktober) geht auch an den Jägerndorfer Burggrafen eine Aufforderung ab, darnach zu forschen, wer die zwei Männer aus Nieder-Schönwiese, über welche die fortschreitende Untersuchung Gravierenden zu Tage gefördert, eigentlich gewesen seien. Dabei ist sehr verdächtig, dass keine Namen genannt werden und es gewinnt sehr den Anschein, als ob mehrere bis nun vernommene Zeugen alle Schuld auf diese beiden ominösen Individuen abgewälzt hätten.

Unterdessen war Justizrat Gabriel wieder sehr emsig gewesen. In Mähr.-Schönberg war es ihm gelungen, eine Beziehung zur Justina Fleischerin zu finden. Man ersieht dies aus seiner Eingabe an den Rat zu Mähr.-Schönberg, welche ohne Datum in copia vorliegt. Es sollen nämlich einige Leute dieser Stadt sich von der Fleischerin haben wahrsagen lassen. Gabriel nennt sie mit Namen und legt der Eingabe das Verzeichnis mit näheren Details bei. Bei den Akten ist es jedoch nicht mehr vorhanden. Gabriel ersucht, die Richter der Stadt mögen bei der Schönberger Bürgerschaft fleißig nachfragen, wer die in der Beilage genannten Personen gewesen, ob vielleicht auch noch andere den Rat der Wahrsagerin in Anspruch genommen. (Wie in specie von der alten Schützin alda gesagt werden wiewel!) Darüber erbittet er sich Bericht.

Man muß staunen, wie kompliziert die Handlung dem Höhepunkt dieses Dramas entgegengeführt wird. Alle Mittel sind angewendet worden, um dieses Weib zu überführen. Im Troppauischen, im Jägerndorfischen, im Neissischen, in Mähren hat man Spuren gesucht und gefunden. Doch führt alles zusammen die Richter zu keiner sichern Überzeugung. Die Tatsachen entbehren zu sehr der Beweiskraft. Wir wären gespannt, zu sehen, wie sich die Sache weiter entwickelt. Doch gerade in diesem Momente brechen die Untersuchungsakten ab. Man scheint sich keinen anderen Rat gewußt zu haben, als dieses Weib einem Jesuiten zu übergeben, ob der vielleicht auf dem Wege der religiösen Inquisition aus der alten, vor dem Tode stehenden Frau etwas herausbringe. Jedenfalls hat dieser, er heißt Isidor Pipelius und gehört dem Troppauer Kollegium an,²⁾ sich eingehend mit der Armen beschäftigt, die sichere Überzeugung von ihrer Unschuld gewonnen und nach dem Beispiele seines berühmten Ordensbruders Friedrich

¹⁾ Immer diese unbestimmten Fassungen!

²⁾ Vergl. einen ähnlichen Fall des Schutzes durch Jesuiten bei Biermann, S. 593.

von Spee ihr von diesem Moment an seine humane Unterstützung geliehen. Gewiß nicht ohne seinen Einfluß ist das dem Aktenfaszikel beiliegende »Memoriall« der Beschuldigten entstanden, gerichtet an »Herrn Johann Aloisius Gabriel und Herrn Leonhardt Neuwirth, Justiz- und Wirtschafts- räte wie auch Inquisitionskommissarien«, datiert vom 7. Oktober 1674. Es zeigt die ganze Verteidigung dieser Frau, spricht am deutlichsten für ihre Unschuld und möge hier wegen seiner interessanten Fassung, die nur das Bewußtsein erlittener Ungerechtigkeit diktieren kann, wiedergegeben sein.

Wohl Edle, Gestrenge, Hochgelahrte Gnädig: Vnd gestrenge Herren Comissarien; Wie Vngleich Vnds zu aller Vngebühr ich Nun mehr alt Biß in 104. Jahr verlebte Matron, von Ihro Wohl Ehrwürdd: dem Herrn pfarrherren zu Kunzendorf, Bey Ew. Gd: ohne Einzigen kräftigen Beweiß angegeben Vndt Verkleinert worden, wird Ew. Gestr: mehr dan zu Viel Bekandt sein, weillen den gnädig: und gest: Herren Comissarien ich mich nebst meinen Lieben Kindern auf Ihro fürstl. Gn: Grund Vndt Boden Biß auff mein So hohes alter jetzt Vndt allewege Treu aufrichtig Vndt Ehrlichen genähret Vnd anizs in Meinem hohen alter, Sambt Meinen Lieben Kindern Vor Dießer geistlichkeit, wie obgemelt, zu aller Vngebühr, ohne Einzigen glaubwürdigen Bey recht Beständigen Beweiß Vnschuldiger Weise angestoßen Vndt Verkleinert werden soll, Welches gott im Himmel Zu Klagen Vnd zu Erbarmen Seye. Nachdehm Nun zur purgierung meiner Vnschuld nit allein in Troppaw bei der hochlöbl. Societet Jesu gebeuchtet, Mein Verschulden Trew Herz Inniglichen offenbahret, So Bayliegende Attestation zu gott Vnd Vnßer Lieben Frawen hofentlichen mehrers in Tag geben, Vndt meiner bezichtigten Vnschuld Eröffnung wird, also kombe nebenst meinen Lieben annoch bey Leben habenden Kindern und 30 An Änckeln mit gegenwärtigen demüthigsten Memoriall Vmb gottes Vndt der Hayl. fünff Wunden Christi willen fußfallentlichen Bittende, Ew. gest: Belieben Vmb die Vergeltung Jesu Christi Sich mein Vndt Vnßer armer Kinder in hohen genaden zu Erbarmen, Dießer obangezogenen klagender geistlichkeit auf bloßes Vnkrefftiges Angeben keinen glauben bey zu meßen, Sondern, wan waß wieder alles Verhofen, Contra meiner ferner angegeben oder geklaget werden wolte, durch gebräuchige Juramenter darthuen, Vnd Erwaißen laßen sollen, Bin wie obgemelt, zu gott, der Hayl. Dreyfaltigkeit Vndt Vnßer Lieben Frawen der Tröstlichen Zu Versicht, daß ich arme alte Matron in der Wahrheit Vndt diße falsche ankläger in Vngrundt bestehen werden.

Weßentwegen Mich dan Sambt obgemelt meinen Lieben Kindern Vndt An Änckeln zu Ew. gest. gnedigen Schuz Vndt Hielf in tiefster Demuth Herzseufzent submitire. Auch Lebenslang gott dem allerhöchsten Vmb dero Langwürigen glücklichen Regierung zwischen Gesundtheit mit aufgehobene Händen, Wie Tagß, So nachts, Stehts in Brünstig anzuruffen nit Vnterlassen wollen.

Ew. Gestr:

Zu Gott Herz Seuffzende
Justina Fleischerin, Wietieb;
Wenzel, Michael, Katharina
Sußana Vnd Eva Fleischerin:
Sambtliche 5 Kinder Vndt 30
An Änckeln.

Das war also die Verteidigung der »Hexe«. Man sieht aus der Wortführung, daß die Kommission tatsächlich zu keinem Schuldbeweise gelangt war und die um Gnade Flehende den Anklägern recht deutlich ihre Meinung sagt, d. h., es mag dies wohl das Jesuitenkollegium gewesen sein, das sich da gegen die Weltgeistlichkeit erhob und deren Anwürfe als grundlose Verdächtigungen zurückwies. Als Attest ist noch die Zeugenaussage des P. Christophorus Ig. Pipelius beigelegt¹⁾ welche besagt, daß die Fleischerin bei ihm gebeichtet hätte und daß alles das, was man gegen sie vorbringe, mehr der Unbildung als ihrer Schlechtigkeit zuzuschreiben sei. Nachdem sie versprochen, nichts derartiges in Zukunft mehr zu unternehmen, sei sie würdig, das sie von diesem schlechten Verdachte gereinigt und freigesprochen werde.

Ob sie wirklich entlassen wurde, ist nirgends zu entnehmen. Es ist aber wohl wahrscheinlich, daß man gegen den Spruch der Patres nichts unternahm, zumal, wenn man bedenkt, daß diese ja beim Landesherrn, der ihnen ihr Kollegium gestiftet, allmächtig waren.

Und das Facit: Etwas sonderbare Lebensgewohnheiten der Frau, leicht entschuldigt durch ihr hohes Alter, doch ohne jeden böartigen Beiwert, hatten ihr durch ihre Umgebung den Verdacht der Hexerei eingebracht und sie von Ende Juni bis Anfang Oktober im Gefängnisse gehalten.



¹⁾ Ego infra scriptus Societatis Jesu Sacerdos testor denuo, Justinam Fleisserin ex Pago Lublitz sacramentalem Confessionem apud me fecisse: Extra vero praefatum Sacramentum iterum a me rite tam privatim quam publice examinatum esse de omnibus divinationibus, superstitionibus et magicis artibus: ac denum, quidquid in ea deprehensum est, id magis simplicitati Ipsius attribuendum quam malitiae. Ne autem deinceps quidpiam eiusmodi ausit praticare, cautum est et graviter ei id prohibitum Praesente Dmo Burgravio sub interminatione Ad quod illa sese obligavit et spondit, se nihil amplius facturam. Digna proinde, ut in posterna quaecumque prava suspicio ac sinistra opinio de ea tollatur. Oppaviae 1a 8bris Ann. 1674. Christophorus Ig. Pipelius S. J

Teschener Archivstudien.

Von Dr. RAIMUND MÜLLER.

Urkundliches Material findet sich in Teschen sehr wenig vor. Der Grund hiefür dürfte in den Bränden zu suchen sein, von denen die Stadt öfter heimgesucht worden ist. Ich fand urkundlich folgende Brände nachgewiesen:

1. 1552 brannte das Dominikanerkloster samt der Stadt ab und zwar am Tage S. Petri Kettenfeier. Nur die Silbergasse blieb unversehrt.
2. 1599: Brand im herzoglichen Schlosse, desgleichen 1603.
3. 1718, 24. Mai: Brand in der Obervorstadt.
4. 1720: Feuer im Hause des Franz Kollas. Damals brannte die ganze Stadt bis auf die Neustadt nieder.
5. 1785, 18. Mai: Brand in der Freistädter Vorstadt.
6. 1789, 6. Mai: Brand in der Obervorstadt.

Diese Angaben sind 2 Chroniktabellen entnommen, die in der Bürgermeisterkanzlei hängen.

Die Tabelle I beginnt mit 1210 und endet mit 1789. Sie beschreibt die Stadt Teschen und ihre Gründung und verzeichnet kurz die bedeutendsten Geschehnisse der »ältesten Stadt in Oberschlesien«. Wir hören da von Feuersbrunst, Erdbeben, ferner kriegerischen und festlichen Ereignissen. Der Stil ist ein trockener Annalistenstil. Tabelle II verfolgt die gleiche Aufgabe. Beide Tabellen sind trotz ihrer merkwürdigen Form für die Geschichte Teschens wichtig. Die erste rührt von Franz Passek aus dem Jahre 1852 her. Diese Tabelle ist aber bloß eine fehlerhafte Kopie des Originals, das 1782 Anton Alois Löhn, Pfarrer und fürstbischöflicher Kommissär in Teschen, aufgezeichnet hat und das sich in der Teschner Pfarre befinden soll.¹⁾ Der Verfasser der 2. Tabelle, die sehr stark beschädigt ist, ist unbekannt. Diese II. Tabelle ist jedoch Original und muß zur Korrektur der Passekschen, respektive der Löhnschen Tabelle herangezogen werden, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Die Tabelle des Anonymus ist viel reichhaltiger und genauer. 2. Die Löhnschen, respektive Passekschen »Merkwürdigkeiten« weisen einige radierte Stellen auf, die zu manchen Vermutungen Anlaß geben. Wer diese Verbesserungen der Passekschen Tabelle vorgenommen, ist mir nicht bekannt. Vielleicht nahm sie Passek selbst vor. Eine genaue Betrachtung der Radiierungen aber zeigt uns, daß einige Ziffern, die an den radierten Stellen stehen, in der Schreibweise mit den andern gleichen Ziffern nicht übereinstimmen. Soviel ist sicher, daß Löhn nach der Anonymus-Tabelle gearbeitet hat. Daraus folgt wieder, daß als Geschichtsquelle der Anonymus wertvoller ist als Löhn-Passek, deren Aufzeichnungen nur mit Vorsicht gebraucht werden können.

¹⁾ Die Tabelle sagt es selbst, daß sich das Original »an der Teschner Pfarre befindet«. Die Aufzeichnungen von 1782–1789 sind Nachträge Löhns.

Damit die Abhängigkeit der Passekschen Merkwürdigkeiten von denen des Anonymus klar werde, hebe ich einige Stellen aus beiden Tabellen wörtlich heraus.

Die Passektabelle berichtet zum Jahre 1718:

»Den 24. May sind 57 Häuser in der Obervorstadt zwischen 10 und 11 Uhr nachts abgebrannt. Die Stadt blieb jedoch unbeschädigt.« Die II. Tabelle aber berichtet zu 1718:

»Den 24. May sind 31 Häuser in der Obervorstadt abgebrannt zwischen 9 und 10 Uhr nachts. Die Feuersbrunst hat jedoch die Stadt nicht ergriffen.«

Die Passeksche Urkunde zeigt eine starke Radierung, und zwar dort, wo 10 und 11 Uhr steht. Wahrscheinlich stand dort ebenfalls 9 und 10 Uhr.

Die Passeksche Tabelle berichtet ferner zum Jahre 1789:

»Den 6. May brach nach der 6. Morgenstunde in der Obervorstadt eine wüthende Feuerbrunst hervor, verzehrte 20 Häuser grief dan die Stadt an, verwandete schnell 275 Häuser in glühende Schutthaufen; verwüstete 4 Kirchen schmolz alle Glocken und verzehrte 31 Häuser am Mühlgraben.« Wo 275 steht, sieht man eine deutliche Radierung. Die II. Tabelle berichtet:

»6. May nach der 6. Morgenstunde brach in der Obervorstadt eine wütende Feuersbrunst hervor, verzehrte 20 Häuser, grief dann die Stadt an, verwandelte schnell 275 Häuser in glühende Schutthaufen verwüstete 4 Kirchen schmolz alle Glocken und verzehrte 31 Häuser am Mühlgraben.«

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Passeksche Tabelle — das beweisen die Rasuren — nach der Tabelle des Anonymus verbessert wurde, wenn man von einer Verbesserung überhaupt reden kann. Denn wiewohl die Passeksche Tabelle aus dem Jahre 1852 stammt, steht sie sowohl in der Textierung als auch in der Orthographie der weit älteren Originaltabelle des Anonymus weit nach. Ich verweise nur auf die 2 Wörter verwandelte. Während der Anonymus korrekt »verwandete« schreibt, findet sich in Tabelle I »verwandete«. Ferner verweise ich auf die Notiz zu 1720 in Tabelle I. Da heißt es: »Ist eben ein Feuer gegen Mitternacht im Hause des Franz Kollas entstanden wodurch die ganze Stadt bis auf die Neustadt ist verunglückt worden.« Überhaupt kann der Verfasser der Tabelle I kein besonders kenntnisreicher Mann gewesen sein. Das beweist auch das Latein der Tabelle I, ferner die Naivität, die aus ihr spricht. Löhn-Passek (also Tabelle I) berichtet 1785: »Den 18. May d. J. entstand in der Frystädter Vorstadt gegen 9 Uhr Abend eine heftige Feuersbrunst. Das Feuer brach bei einem Juden aus und innerhalb einer $\frac{1}{4}$ Stunde standen 13 umliegende Häuser ohne Rettung in Flamen. Die Gefahr war sehr groß doch hat Gott sonderbar die Stadt beschützt und die Einwohner hatten Ursache mit Dawid zu sagen: Misericordiae Domini qui non sumus confunpti.« Es soll natürlich consumpti dort stehen.« Dann ist interessant die Notiz zu 1720. Nach der Erwähnung des Feuers heißt es dort: »In 8 Tagen darauf sah man am Firmamente zwey Lichter und einen Todten ruhen: nach 5 Tagen starb Herr Dechant Gallus Tvaruschka aus Herzensleid, dem mehrere Andere Nachfolger wurden.«

Da entsteht die Frage, auf wen diese Fehler in der Tabelle I zurückzuführen sind. Leider stand mir das Lohn-Original nicht zur Verfügung. Aber Lohn wird diese Fehler wohl kaum verbrochen haben, sondern der des Lateinischen unkundige Passek, der wahrscheinlich manches im Lohn-Original auch noch falsch gelesen haben dürfte.

Eine 2. Frage ist die, wie man sich zu der Stelle von der Erscheinung am Firmamente verhalten soll. Man kann annehmen, — von geschätzter, sachverständiger Seite liegt mir diese Annahme vor — Lohn habe als Chronist das Wunder einfach aufgenommen, um seine Chronik zu füllen. Er braucht selbst gar nicht einmal daran geglaubt zu haben, sondern hat es irgendwo abgeschrieben. Aber woraus? Ist nicht die Annahme zulässig, er, als Pfarrer, habe mit diesem Wunder auf die gläubigen Gemüter besonders einwirken wollen? Warum bringt er denn mit diesem Wunder den Tod des Dechants Twaruschka in Verbindung? Ich kann nicht glauben, daß es ihm mit dieser Stelle nicht ernst gewesen, daß er sie nur zur Füllung seiner Chronik herangezogen habe. Er ist in meinen Augen nicht ein einfacher Chronist, sondern Chronist mit Predigerton.

Es fällt, wenn wir die Tabelle I mit dem Anonymus vergleichen, auf, daß in der Passektabelle (Notiz zum 24. Mai 1718) von 57 Häusern gesprochen wird, in der Anonymustabelle aber von 31. Wir hörten schon, daß in der Passekurkunde eine radierte Stelle vorkommt. Wahrscheinlich wollte der »Verbesserer« auch das »57« wegradieren, vergaß jedoch darauf. Wir dürften kaum fehl gehen, wenn wir der Zahl 31, der niedrigen Zahl, mehr vertrauen, als der höheren Zahl 57. Die höhere Zahl dürfte jedenfalls auch auf den »Prediger« zurückzuführen sein. Ich muß noch einmal — gerade an dieser Stelle — hervorheben, daß mir die Originalschrift des Lohn nicht vorlag, sondern bloß die im Gemeindeamte vorhandene Passekschrift.

Der Brand des Jahres 1789 ist in der Bürgermeisterkanzlei auch durch ein Ölbild von H. Jastrzemiński sen. verewigt. Es liegt nahe anzunehmen, daß durch diese Brände so manche historisch wichtigen Schriftstücke vernichtet worden sind.

Der Friedensschluß von Teschen.

Zur Ergänzung der Darstellung über denselben bei Biermann, Geschichte des Herzogtums Teschen, Auflage von 1863, Seite 340/341, findet sich im Teschner Gemeindeamte das Folgende:

Die Lohn-Passektabelle berichtet zum Jahre 1778:

»Sind Zwistigkeiten zwischen den Östreichischen und Preisichen Hofe wegen Chur Beiern entstanden und in folgenden Jahre wurde hier ein Friedens Congres gehalten dabei erschien der Gesandte Sr. kk. Maj. Römischen Kaiserin, wie auch der Kaiserin alle Reißen nicht münder des Königs von Frakreich, des Königs von Preißen, des Kurfürsten von Sahren, wie auch des Kurfürsten von Pfalz und Herzogs von Zwey Brücken. Diese haben den Friedenstraktat von Christi Himelfahrt im Landhause unterzeichnet. Warend des Kongreses gaben Sr. Excllezz Fitz Graf von Kobenzell kk. Ge-

sandte drey Tage kostbare Freibälle in der Salzniederlage in einem zu diesen Feuerlichkeiten eigens zubereiteten Saale.« Die Tabelle II berichtet dasselbe. Man beachte aber wiederum die Schreibweise in Tabelle I!

Die Gesandten, welche am 13. V. 1779 den Frieden unterzeichnet haben, führt der Sitzungssaal des Gemeinderates in 7 Ölgemälden vor Augen. Diese 7 Porträts, die um das Bild Josephs II. gruppiert sind, haben folgende Bezeichnungen: Friedrich August Graf von Zinzendorf Kuhrsächsischer Bevollmächtigter, Nicolas Fürst von Repnin Kais. Russ. Bevollm., Louis Auguste Baron de Breteuil Königl. Franz. Bevollm., Joh. Herrmann Freyherr von Riedesel Königl. Preuß. Bevollm., Joh. Philipp Graf Cobenzl Kais. Königl. Bevollm., Christian von Hohenfels herzogl. Zweybrückischer Bevollm., Anton Graf Törring Seefeld Kuhrpfalz. Bevollm.

Im Sitzungssaale des Gemeinderates hangen ferner 2 Kupferstiche, welche in dichterischer Form den Frieden verherrlichen. Es sind 2 Allegorien, die beide unten den Vermerk: Joh. Mart. Will. ex. A. V. tragen.¹⁾

Die eine Allegorie will ich — zur leichteren Unterscheidung — die Konferenzallegorie, die II. die Palmbaumallegorie nennen.

Die Konferenzallegorie zeigt an einem ovalen Tische Maria Theresia, (Abb. 9) zu ihrer Linken Friedrich II. und zu ihrer Rechten Josef II. Vor jeder Majestät liegt eine Friedensurkunde. Hinter der Kaiserin stehen zur Rechten und zur Linken je 2 Zeremonienmeister. Alle 7 Persönlichkeiten befinden sich unter einem Zelte, über dem man eine Krone und die Worte: Pax vobis sieht. Vor dem Tische liegt ein Löwe mit dem Reichsapfel. Das Bild ist wohl interessant, mehr beachtenswert dagegen das Doppelgedicht, das unter dem ganzen Bilde zu lesen ist. Links steht ein französisches Gedicht und rechts die deutsche Übersetzung.

Der französische Text lautet:

Orça, orça Germania
Rien craindre plus de la guerre!
Voilà Joseph, Theresia;
Et Fredric s'accorder!
Apporte tes graces aux Puissances
Qui ont tâché de les unir.
Apporte à Dieu tes jouissances
Qui leur negoce volout benir.

Der deutsche Text lautet;

Frohloke laut Germania!
Der Krieg soll dich nicht mehr betrüben,
Weil Joseph und Theresia
Nebst Friederich den Frieden lieben.
Sieh dankbar auf die Mächte hin,
So die Vermittlung unternommen,
Und danke Gott mit frohem Sinn,
Daß nun der Friedzustand gekommen.

Die II. Allegorie (Abb. 10) zeigt im Hintergrunde die Stadt Teschen, über der mehrere Engeln schweben. Rechts und links im Hintergrunde sieht man ferner frohlockende Männer und Frauen, ganz vorne auf dem Boden Engeln mit Waffen, Trommel u. a. Gegenständen. In der Mitte sieht man einen Palmbaum, in dessen Wipfel die Ovalporträts

¹⁾ Joh. Mart. Will war Augsburger Kunstverleger (ex. A. V.), der von 1761 1805 daselbst tätig war und eine Reihe von Stichen herausgab. Die vorliegenden beiden sind die Arbeiten eines unbekannten Stechers und erheben sich nicht über das Handwerksmäßige solcher Blätter, die im 18. Jahrhundert der Öffentlichkeit alle möglichen Zeitereignisse mitteilten.

der Kaiserin Maria Theresia (oben), Josefs II. (links) und Friedrichs II. (rechts) zu sehen sind. Links, hart an dem Palmbaume, steht der Engel des Friedens und hält mit dem linken Arm den Stamm des Baumes umklammert. Die Rechte trägt einen Palmzweig. Rechts vom Palmbaum steht die Gestalt der Germania. Hinter ihr hält ein Engel eine ovale Platte auf dem Erdboden aufgestützt. Die Platte trägt die Inschrift: »Gratia expleta Germania ob recuperatum Pacem Teschingae restauratam.« Unter dem ganzen Bilde steht wieder ein Doppelgedicht in französischer und deutscher Sprache.

Das linksstehende französische Gedicht lautet:

O Germania! Quell palmier
Fleurit à Tesche pour ta prospérité!
Les plus grands souverains font paix;
O quel plaisir de les regarder!
Le guerre, qui vous a menaçé
Des plus grandes peines et calamités,
Est déjà banni avec sa ferocité
La tambour tait, la drapeau est tombée
Parun signe divin l'épée se casse;
Et le peuple triomphe en tout place.

Das rechtsstehende Gedicht lautet:

O Deutschland, welch ein Palmbaum
blüht
Zu Teschen für Dein Wohlergehen!
Die höchsten Häupter machten Fried.
O welche Lust Sie anzusehen.
Der Krieg, der dir so manche Noth
So großes Unglück hat gedroht,
Ist nun verscheucht mit wildem
Grimme.
Die Trummel schweigt, die Fahne sinkt,
Das Schwert zerbricht, die Vorsicht
winkt
Das Volk frohlockt mit lauter Stimme!

Auch diese 4, respektive 2 Gedichte fordern die Kritik heraus. Die Schreibweise wie auch die Stilistik beweisen, daß der Dichter der beiden französischen Gedichte mit dem Französischen sehr auf dem Kriegsfuße gestanden. Am besten zeigt das der Schluß des 2. Gedichtes, wo es doch grammatisch richtig heißen müßte: Le tambour se tait, le drapeau est tombé und en toute place. Auch das Latein der Palmbaumallegorie läßt viel zu wünschen übrig. Auf der ovalen Platte soll es heißen: Gratia expleta Germania ob recuperatam pacem Teschingae restauratam. Auch das Teschingae ist auffallend. Es ist ein sonderbarer Lokativus.

Es sei mir erlaubt, noch einmal auf die Passektabelle zurückzugreifen und folgende Angaben zu zitieren:

1741 — berichtet Passek — den 1. Februar kamen die Preisischen Truppen das erste Mahl als Feinde nach Teschen.

1766 (Passek) kamen Sr. kk. Maj. Josef II. das erste mahl nach Teschen.

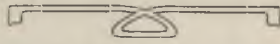
1773 (Passek) waren Sr. M. Josef II. zum zweiten Mahl in Teschen

1780 (Passek) Sind Sr. M. Kaiser Josef II. zum dritten Mahl hier angelangt, haben daselbst im Hause des Burgermeisters Herrn Josef Weeber übernachtet und den Tag darauf die Reise fortgesetzt.

1787 4. April trafen Sr. M. K. Josef II. in erwünschten Wohlsein hier ein und nach gewechselten Pferden setzten Allerhöchst Dieselben Dero Reise nach Gerlon weiter fort. Den 29 Juni $\frac{3}{4}$ auf 7 Uhr morgens treffen Allerhöst Dieselben auf der Rückkehr von Gerlon hier ein und setzten noch denselben Tag nach überspannung der Pferde eilfertig die Reise bis Brünn fort.

Passek spricht von einer Reise nach Gerlon. Es soll aber heißen Cherson; denn 1787 reiste Josef II. zu Katharina nach Cherson, wo es der Semiramis des Nordens bekanntlich gelang, den kriegslustigen Monarchen für ihre Pläne gegen die Türken zu gewinnen.¹⁾

Auch dieses Gerlon ist ein Beweis für die Unzuverlässigkeit der Passekschen Tabelle.



Moritz Hartel †.

Von WALTER KUDLICH.

Unser junges Unternehmen hat einen schweren Verlust erlitten.

Moritz Hartel, städtischer Oberingenieur und Kustos des städtischen Museums in Troppau, ist daselbst am 8. Oktober d. J. infolge eines schweren Herzleidens gestorben.

Hartel gehörte zu dem kleinen Kreise, welcher seit Jahren schon die Herausgabe einer historischen Zeitschrift für österr. Schlesien erstrebte, um einen Sammelpunkt zu schaffen, wo alles niedergelegt werden sollte, was in geschichtlicher und kulturhistorischer Beziehung über unser kleines, zusammengestückeltes Heimatländchen geschrieben würde, um dadurch zugleich auch eine Anregung zu geben, den reichen, unverarbeiteten und größtenteils ungehobenen Stoff allgemein zugänglich zu machen. Nachdem man vergebens Versuche zur Gründung eines Geschichtsvereines gemacht hatte, fand sich endlich im Verwaltungsausschusse des städtischen Museums in Troppau jene Körperschaft, die durch Einsetzung eines Sonderausschusses die Schaffung der Zeitschrift in die Hand nahm. Und da war Hartel einer derjenigen, welchen ein Hauptverdienst an dem Zustandekommen derselben zuzuschreiben ist. Leider war es ihm nicht mehr gegönnt, an der Zeitschrift selbst mitzuarbeiten, worauf er sich so sehr gefreut und was er erstrebt hatte, um das Hauptwerk seines Lebens, die Schaffung des städtischen Museums, zu krönen.

Denn er wollte nicht allein sammeln, er wollte das Gesammelte auch verwerten und seinen Mitbürgern zugänglich machen.

Er hatte sich seinen Anteil an der Zeitschrift genau vorgeschrieben, nämlich die Besprechung der Museumsangelegenheiten. Dabei sollte diese nicht darin bestehen, lediglich die Sitzungsprotokolle der Verwaltung, die Liste der Neuerwerbungen u. s. w. zu veröffentlichen, nein, er wollte damit einen Führer durch das Museum schaffen, die einzelnen besonders merkwürdigen Stücke beschreiben und vor allem den reichen Inhalt einzelner Zunftladen, der im Museum

¹⁾ Ich halte es für meine Pflicht, schon am Ende meiner ersten Studie den beiden Herren, die mich in ausnehmend liebenswürdiger Weise in das Stadtarchiv in Teschen eingeführt haben, Herren Amtsdirektor Brewinski und Stadtsekretär Mitter, meinen besten Dank auszusprechen.

lagert, sowie die vorhandenen Urkunden mitteilen und besprechen. So wollte er seinen Troppauer Mitbürgern ein Bild des Lebens ihrer Vorfahren bieten. Das aber kann nur einer, der mit dem Museum so innig verwachsen war wie Hartel, der anderseits Troppau in allen Richtungen genau kannte und der auch die nötigen Vorkenntnisse besaß.

Sein ganzer Lebenslauf zeigt uns das Bild eines Mannes, der durch Fähigkeiten und Studien sowie durch seine Verbindungen zu einer ganz andern, mehr künstlerischen Tätigkeit bestimmt war, als zu der eines Beamten im Stadtbauamte.

Hartel, geboren zu Troppau am 10. November 1859, erhielt seine höhere Ausbildung in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, woselbst er durch 3 Jahre als ordentlicher Hörer die unter Hansens Leitung stehende Meisterschule für Architektur mit bestem Erfolge besuchte und wiederholt akademische Preise errang. Von dort empfohlen, machte er zwei vom Grafen Lanckoronski ausgerüstete Expeditionen nach Klein-Asien als Maler mit und war auch in dem darüber erschienenen Prachtwerke als Mitarbeiter tätig.

Aber ihn zog es in die Heimat und so finden wir ihn 1886 provisorisch beim Stadtbauamte in Troppau und später in Privatdienst bei den Baumeistern Haala jun. und Schilder. Doch war seines Bleibens nicht lange. Nachdem er darauf kurze Zeit in Abbazia selbständig als Architekt und Baumeister Arbeiten ausgeführt hatte, trat er 1889 als Architekt in das Atelier des Baurates Professor Theyer in Graz ein und vertrat diesen auch einige Zeit in der Leitung der kunstgewerblichen Abteilung an der Staatsgewerbeschule in Graz. Später war er im Atelier des Professors Gumolt in Graz beschäftigt und dessen Vertreter bei der Bauleitung des dortigen Landesmuseums. Doch es litt ihn nicht in der Fremde. 1891 finden wir ihn wieder beim städtischen Bauamt in Troppau, wo er später zum Vorstand der Hochbauabteilung und zum Oberingenieur vorrückte. In dieser Zeit nahm er hervorragenden Einfluß auf die Bautätigkeit in Troppau und nicht nur die meisten öffentlichen Bauten, sondern auch eine große Reihe von privaten Bauten weisen auf ihn als Architekten oder doch Einfluß nehmenden Mitarbeiter hin.

Das Hauptwerk seines Lebens aber ist die Schaffung und der Ausbau des städtischen Museums.

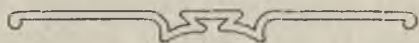
Wer die kleinen ersten Anfänge des Museums in dem alten Zimenterungsgebäude am inneren Pechringe kannte und wer die an Inhalt und Anordnung hervorragende Sammlung des Museums im Schmetterhause kennt, wer die Teilnahmslosigkeit gerade der besseren Kreise Troppaus in dieser Beziehung berücksichtigt, der begreift, welche konsequente Energie, welcher großer Fleiß, welche Summe von fachlichen Kenntnissen dazu gehörte, dies zu schaffen.

Es ist das Werk eines Lebens und sichert seinem Schöpfer Moritz Hartel weit über das Grab hinaus ein Andenken in seiner Vaterstadt. Und was in unserer Zeit voll Eigennutz und Mangel an Pflichttreue besonders hervorzuheben ist, er schuf dieses Werk, ohne dabei die Pflichten seines Amtes zu vernachlässigen und ohne auch nur die geringste Entlohnung für diese Arbeiten als Kustos zu beanspruchen oder zu erhalten. So stellte er

sein ganzes Wissen und Können in selbstloser Weise in den Dienst seiner Vaterstadt. Und wenn er dann Abends nach des Tages Arbeit im Freundeskreise manchmal seine Ideen entwickelte, so geschah es wohl, daß so ein Körnchen hinausgetragen wurde und zur herrlichen Frucht ausreifte.

Die schönste ist wohl die Freilegung des Stadtturmes und die Erbauung des neuen Schmetterhauses, ein Werk, das von den Sparmeistern und Philistern der Gemeinde vielfach angefeindet wurde, jetzt aber der Stolz Troppaus ist und die ungeteilte Bewunderung aller erregt.

So ist der Verlust, den die Stadt Troppau durch das Hinscheiden Hartels erleidet, ein unersetzlicher und es wäre nur die Erfüllung einer Ehrenpflicht, wenn man dem Toten dort, wo das Hauptergebnis seiner Tätigkeit sich vereinigt, im Schmetterhause, im städtischen Museum, ein Denkmal errichtete, damit sein Andenken für immer erhalten bliebe.



Miszellen.

Alt-Troppauer Goldschmiedearbeiten auf der Ausstellung von schlesischen Goldschmiedearbeiten in Breslau.

Das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau eröffnete am 7. Oktober eine bis Ende November dauernde Ausstellung von Goldschmiedearbeiten schlesischen Ursprungs oder aus schlesischem Besitze, die, dank der großen Anteilnahme der kirchlichen Oberbehörden, besonders Sr. Eminenz des Kardinals Fürsterzbischof Dr. Kopp, ferner der Museen, Privatbesitzer und Sammler ein glänzendes Bild der altschlesischen Goldschmiedekunst bot. Der sorgfältig gearbeitete Katalog zählt auch drei Troppauer Arbeiten auf, die hier beschrieben werden sollen.

Aus der katholischen Pfarrkirche St. Stanislaw in Bolatitz, Kreis Ratibor, stammt ein silberner, vergoldeter Meßkelch. (Kat. Nr. 737.) Der sechspassige Fuß trägt auf 4 Feldern je eine getriebene Barockblume, der gotisierende Knauf zeigt kleine Engelsköpfchen, die untere Kuppahälfte ist gebuckelt. Auf der Unterseite ist eingraviert PIMS ANNO 1674. Neben dem Troppauer Beschauzeichen ist das Meisterzeichen H T eingeschlagen, das wir, dank der sorgfältig gearbeiteten und fast nie versagenden Bürgerliste des Herrn Professor Zukal, auf den Meister Hans Tramer (auch Tremer geschrieben) deuten können, der seit 1657 in Troppau als Goldschmied vorkommt und 1682 starb. Somit hätten wir einen neuen, bisher unbekannten Troppauer Goldschmied gewonnen.

Das zweite Objekt ist ein silberner vergoldeter Kelch der katholischen Pfarrkirche Maria Himmelfahrt zu Branitz, Kreis Leobschütz (Kat. Nr. 738); der Fuß und die durchbrochene Kupa ist mit getriebenen Barockblumen geschmückt.

Auf der Unterseite ist graviert »GEORGE BORTZ 1678«. Es ist nach Professor Zukal der Troppauer Kürschnermeister Georg Bartsch gemeint, der seit 1669 vorkommt und 1694 stirbt. Neben dem Troppauer Beschauzeichen steht die Marke H W, die der Breslauer Katalog ganz richtig auf Grund des Kataloges der Troppauer Goldschmiedeaussstellung mit Heinrich August Willert identifiziert, der 1634—1711 lebte. Der Kelch ist die erste uns bekannte Arbeit des angesehenen Ratsherrn Willert.

Der katholischen Pfarrkirche St. Jacobi zu Schurgast, Kreis Falkenberg, endlich gehört der dritte Kelch (Kat. Nr. 739); er ist gleichfalls von vergoldetem Silber und trägt auf dem Fuß dreieckige Felder mit drei Heiligendarstellungen und Bandelwerk. Nachträglich wurde eine Widmungsinschrift von 1759 hinzugefügt. Neben dem bereits im Troppauer Katalog angeführten Meisterzeichen des Andreas Franz Kremser, der von 1714—1748 tätig war, ist ein Beschauzeichen eingeschlagen, das unsere Aufmerksamkeit verdient. Es ist der halbe Adler und der Pfahl mit den drei Sparren, also das Troppauer Stadtwappen in seiner späteren, jetzigen Gestalt. Meine Vermutung im ersten Hefte dieser Zeitschrift, das Troppauer Beschauzeichen habe um die Mitte des 18. Jahrhunderts diese neue Form angenommen, die ich auf Grund des Meßkelches der Troppauer Minoritenkirche, wo dasselbe stark verrieben und sehr undeutlich ist, aussprach, ist demnach eine richtige. Das Kaiser Franz Joseph-Museum hat die drei Kelche und deren Beschauzeichen photographisch aufnehmen lassen und seiner Mappe »Troppauer Goldschmiedekunst« eingereiht.

Dr. Edmund Wilhelm Braun.

Urkunden und Regesten zur Kunstgeschichte von Österreichisch-Schlesien aus auswärtigen Archiven.

I. Bau der Gräßer Burg 1535.

1535. August 11. Wien.

König Ferdinand I. erläßt folgendes offen mandat in das fürstenthumb Troppaw:

Euch ist ungezweifelt zuvor genuessamer underricht furkhumen, das wir bevohlen, unser schlosz Grätz, in angezaigtem unserm fürstenthumb Troppaw gelegen, so durch feursnot nit wenig schaden gelitten auch zuvor zum tail pauffellig gewesen, alsvil die notturft eraischt, widerumb zu erheben, pessern und pauen, auch numals, wie uns bericht beschehen, unserm bevelch nach in volziehung desselben gepeu und pesserung khumbt und angefangen. Dieweil dann nit allein uns sondern euch an disem unserm schlosz nit wenig gelegen und dem ganzen fürstenthumb Troppaw nuczlich und zierlich. Demnach ist an euch all unser genedig begern, bevelhund, ir wollet euch gehorsamlich verhalten und zu solhem pegeu und pesserung unsers khuniglichen schlosz Grätz mit zufuerung kalch und stain geho.samlich und guetwillig erzaigen und beweisen.

K. K. Statthaltereiarhiv zu Prag. Copialbuch Nr. 14, Fol. 121. Aus dem Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses; Band X., 2. Abteilung, Nr. 5975.

II. Den Troppauer Messerschmieden wird verboten, das Schweidnißer Zeichen zu benutzen. 1546.

1546. Mai 22. Breslau.

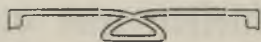
König Ferdinand I. befiehlt dem Hauptmann zu Troppau, den Messerern zu Troppau zu verbieten, das Zeichen der Schweidnitzer Messerschmiede nachzuschlagen.

K. k. Statthaltereiarchiv zu Prag. Copialbuch Nr. 36, Fol. 137. —

Ebenda Fol. 203 der Befehl Königs Ferdinand I. vom 27. August 1546 an die Städte Olomutz, Budissin, Troppaw, Lignicz und Neysse, in welchen auf die messer der stat Schweidnicz zaichen, ain schwein¹⁾, welches allain den messerern alda zur Schweidnicz, ire messer darmit zu bezeichnen, verlihen, figuriert, eingegildet und gemacht werde. Nachdeme doch zuvor ain jeder messerer auswendig der stat Schweidnicz sich seines aigen maisterzaichens gehalten und desselbigen allain gebraucht und kainer aus inen dises der Schweidniczer zaichens oder seins gleichen ime jemals usurpiert und zugezogen oder nachgeslagen, so verbietet König Ferdinand I. diese Nachahmung des Zeichens unter Androhung einer Strafe von 100 ungarischen Gulden in Gold, wovon die Hälfte der königlichen Kammer und die andere Hälfte den Messerern zu Schweidnitz verfallen sollte. Ein ähnliches Mandat ddo. Regensburg, 27. Juni 1546 erließ König Ferdinand I. aus Anlaß der Beschwerde des Schweidnitzer Papiermachers Clemens Ölczsch gegen die Nachahmung des Zeichens der Stadt Schweidnitz, eines Schweines, durch andere, insbesondere den Troppauer Papiermacher. Ebenda Fol. 157—158.

Aus dem Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses; Band X, 2. Abteilung, Nr. 6077.

Dr. E. W. Braun.



Zur Geschichte der Troppauer Volksschule.

In der Museumsbibliothek befindet sich ein nunmehr geordneter Faszikel mit Einladungen zu den semestralen Abschlußfeiern der Troppauer Volksschulen, wie sie gemäß obrigkeitlicher Anordnung am Schlusse jedes Halbjahres an das Publikum ausgegeben wurden. Beigelegt sind zwei Berichte des Ortsaufsehers der niederen Schulen Josef Nowak an den Hauptschuldirektor Franz Anton Schrämbel. Sie datieren vom 24. April 1784 und 28. April 1785. An keiner Stelle, wo vom Volksschulunterrichte in Schlesien und speziell in Troppau gesprochen wird, ist von den wichtigen Tatsachen, die in diesen Papieren niedergelegt sind, die Rede, auch in der neuen zweibändigen »Geschichte der österreichischen Volksschule« von Dr. A. Weiß, Graz, 1904 nicht, der Seite 868 ff. das schlesische

¹⁾ Das Schwein war auch das Beschauzeichen der Schweidnitzer Goldschmiede und Zinngießer. Vergl. Katalog der Troppauer Goldschmiedearbeiten-Ausstellung, Seite 25 und Nr. 46 und Katalog der Breslauer Goldschmiedearbeiten-Ausstellung Seite 91. Ich fand es auch auf Schriftstücken des 18. Jahrhunderts als Wasserzeichen der Schweidnitzer Papiermacher.

Volksschulwesen eingehend bespricht.¹⁾ Das ist umso verwunderlicher, als ja die bezüglichen Archive von berufenen Historikern schon öfter nach diesem Stoffe durchsucht worden sind, wo doch Kopien oder Vermerke über das in den obgenannten amtlichen Stücken Enthaltene zu finden sein müßten. Wieder ein Fingerzeig zur Beurteilung der Aufbewahrung schlesischen Urkundenmaterials!

Bei den Geschichtsschreibern, welche von den Volksschulen Troppaus berichten, findet man die widersprechendsten Angaben. Sicher ist, daß seit dem Jahre 1636 bei der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt nach der Übersiedlung der hier provisorisch untergebrachten Jesuitenkolonie in das neue Heim am Niederringe eine sogenannte »deutsche Schule« bestand, die Fortsetzung der daselbst schon seit dem XIV. Jahrhunderte urkundlich nachgewiesenen Pfarrschule, deren Bestand jedoch jedenfalls viel weiter hinauf reicht. In der Zeit der Reformation hatte sich diese älteste (Latein)-Schule Troppaus, die ein vielumstrittenes Objekt der Parteien bildete, in eine deutsche Schule umzuwandeln begonnen, indem man, dem Zeitgeiste nachgebend, weniger das Latein und mehr das Deutsche zu pflegen anfang. Als die Jesuiten kamen (1623, 1627, 1629), trieben sie wohl im selben Lokale Unterricht nach ihrer Weise, den aufkeimenden deutschen Charakter dieser Volksschule soviel als möglich zurückdrängend. Sichere Anhaltspunkte haben wir für diese Übergangsperiode noch nicht. Nach der Verlegung ihres Ordens- und Schullokales vom Pechringe auf den Niederring, wo sie sich mit fremder Hilfe jene prächtigen Objekte bauten, die wir heute noch dort bewundern können, wurde in der Pfarrschule das Latein ganz gestrichen und diese ihrem eigentlichen Zwecke, nämlich niedere Bildung mit deutschem Charakter zu vermitteln, übergeben. Ihr Lokal war seit ältester Zeit das in der Mitte des Pechringes stehende Gebäude, das heute Kirchenbediensteten zur Wohnung dient.²⁾

Die in Troppau bezeugte »böhmische« Schule dürfte wohl auch Lateinschule gewesen sein. Von den verschiedenen Ordenskorporationen, welche sich mit Schulunterricht befaßten, haben alle nur Zweckunterricht aber keinen Volksschulunterricht erteilt, ausgenommen die Jesuiten, welche in der ersten Zeit ihrer lehramtlichen Tätigkeit in den untersten Klassen auch solche Schüler ausbildeten, welche nicht die Carrière des Lateinschülers wählten, sondern nur die Elemente einer Bildung erwerben wollten. Doch stießen sie dieses Material, sobald sie ihre Position gesichert hatten, für immer ab.

Wenn die deutsche Schule bei der Pfarrkirche bis in die Tage Maria Theresias bestanden hat, so konnte sie ja immerhin bei den traurigen Verhältnissen jener Zeit der Bevölkerung Troppaus genügen. Denn mit keiner Frage hat sich das Volk so schwer befreunden können, als mit der Notwendigkeit der Schulpflicht. Liest man doch bei Helfert Seite 65, daß noch im Jahre 1777 von 5–600 schulpflichtigen Kindern Troppaus nur 41 den Unterricht wirklich besuchten. Und das zu einer Zeit, wo sich die große Kaiserin bereits angestrengte Mühe gab, das Volksschulwesen zu organisieren!

¹⁾ Vergleiche Seite 47 u. 48 des 1. Hefes dieser Zeitschrift und meinen in der Besprechung eingelochneten Hinweis auf Nr. 37–40 der »Troppauer Zeitung«, 1905.

²⁾ Im Anfange des XIX. Jahrhunderts wird dieses Gebäude als Mädchenschule eingerichtet, geht aber 1839 in das freie Verfügungsrecht des deutschen Ordens über, der dafür 1839 die Klostermädchenschule (heute neu in der beginnenden Roßgasse) erbaut. Zukal, 1. Heft dieser Zeitschrift, Seite 14.

Doch muß gleich erwähnt werden, daß gerade Troppau bereitwilliger als andere Städte auf die Intentionen Felbigers eingegangen ist, dessen »allgemeine Schulordnung« vom 6. Dezember 1774 datiert. Und das ist es, was bis jetzt noch nirgends festgestellt wurde.¹⁾

Wenn auch Maria Theresia zur Zeit, da man ihren Anordnungen in ausgedehnter Weise in unserer Stadt nachkam, nicht mehr unter den Lebenden weilt, so sah sie doch noch den Beginn der Reformen und diese haben, gefördert durch ihren großen Sohn, ständig Fortschritte gemacht. Am 3. November 1775 wurde daselbst die erste Normalschule eröffnet. 1782 wurde sie allerdings zur Hauptschule degradiert, blieb aber mit dem Rechte der Lehrerbildung ausgestattet und ist so die Vorläuferin der heutigen Lehrerbildungsanstalt geworden, die somit vor 3 Dezennien das 100. Jahr ihres Bestandes feiern durfte.²⁾

Schon an den Anfang der achtziger Jahre knüpft sich die Ausbildung des Troppauer Volksschulwesens. Denn aus den beiden oben genannten Berichten Nowaks an die Hauptschuldirektion geht hervor daß mindestens schon im Jahre 1783 in Troppau drei Schulen niederster Kategorie (Trivialschulen) bestanden, und zwar die Stadttrivialschule in der Sperrgasse Nr. 289, die Ratiborervorstadt-Trivialschule auf dem Wallgraben Nr. 1 und die Jaktarvorstadt-Trivialschule in der Jaktarvorstadt Nr. 15. Den Berichten, aus welchen wir über das Lehrpersonale, die Einteilung der Schulkinder, die Lehrgegenstände und die Ordnung der Abschlußprüfungen unterrichtet werden, sind auch »Historische Nachrichten«, wie sie etwa heute in unseren Jahresprogrammen unter der Rubrik »Chronik der Anstalt« erscheinen, beigegeben. Und in diesen heißt es 1784, »daß am 29. des Monats April, d. i. Donnerstags um 2 Uhr nachmittags, die Besucher der hierortigen (Jaktar-)Trivialschule Nr. 15 . . . zum ersten Male, in dem Berichte von 1785, daß am 14. des Herbstmonds 1784 die Kinder der Stadt- und Vorstadt-Trivialschulen zum zweiten Mal sich einer öffentlichen Prüfung unterzogen haben. Nachdem aber solche Prüfungen schon in der Schulordnung vom 6. Dezember 1774 (§§ 55–58) für den Schluß jedes Halbjahres angeordnet sind, so muß sich dieses erste und zweite Mal auf diese Halbjahreskurse beziehen, woraus folgen würde, daß die ersten drei Trivialschulen im Herbst 1783 in Troppau neu errichtet worden seien.

Bemerkenswert ist nun, daß der Bericht Nowaks vom 28. April 1785 in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise für den Sommerkurs 1783/84 noch einer Trivialschule Erwähnung tut, die in der Ratiborervorstadt Nr. 74 untergebracht war. Somit hat unsere Stadt im Herbst 1784 neben der Hauptschule bereits vier Trivialschulen besessen. Man

¹⁾ Man findet zu dieser Frage die verschiedensten Angaben. So liest man bei Kühnel, Seite 8 (Zur Geschichte der Lehrerbildungsanstalt in Troppau, 1873), in Troppau hätte neben der Normalschule auch noch eine Pfarrschule mit einem geistlichen Lehrer bestanden. Ens (Oppaland II, 151, IV, 155), der doch nicht soweit von dieser Zeit entfernt war, nennt ebenfalls die Pfarrschule als Trivialschule und läßt 1819 die Normalschule mit einer Elementarklasse verbunden werden, welche nun auch die Knaben der ersteren aufnehmen mußte. Kreuzinger (Chronik, 334) kannte wenigstens eine Ratiborer Vorstadtschule, die angeblich 1815 entstand. Biermann (562) wieder erzählt, daß in der Ratiborer Vorstadt erst 1821 eine Trivialschule entstand und etliche Jahre darauf eine andere in der Jakter-Vorstadt.

²⁾ Meixner, Die Geschichte der Gründung der Troppauer Lehrerbildungsanstalt und ihr Leben im ersten Jahrhunderte ihres Bestandes. Teschen 1875.

wird wohl nicht fehlen, wenn man diese energische Gründertätigkeit mit dem Namen des Hauptschuldirektors Schrambl in Verbindung bringt.

Eine eigentümliche Stellung nimmt hier die Stadttrivialschule ein. Ist sie mit der alten Pfarrschule identisch oder nicht? Letztere ist in den Berichten gar nicht erwähnt, was doch sicher der Fall sein müßte, wenn sie bestanden hätte. Die Stadttrivialschule erscheint in der Sperrgasse Nr. 289, Ecke der Töpfergasse. Bezüglich derselben heißt es aber in der Einleitung zur Statistik der Schüler: In der Stadttrivialschule in der Sperrgasse sind in diesem Winterkurse seit der Untersuchung und Einrichtung der Schul a) Buchstabierer oder in der I. Klasse 9 Knaben, 13 Mägdchen, b) Leser oder in der II. Klasse 9 Knaben, 14 Mägdchen. Liegt es da nicht nahe, anzunehmen, daß das Lokal der alten Pfarrschule untersucht, aus irgend einem Grunde vorläufig nicht mehr brauchbar befunden und aufgelassen, der ganze Schulapparat aber nach dem neuen Heim in der Sperrgasse verlegt und daselbst nach dem neuen Muster eingerichtet wurde? Jedenfalls ist es interessant zu erfahren, daß mit dem Jahre 1794 in den Einladungen wieder der Titel Stadt- und Pfarrschule, später Stadtpfarrschule und als Lokal das alte Schulgebäude bei der Kirche erscheint.

Als Lehrer dieser ersten Troppauer Trivialschulen erscheinen Karl Koch (Stadtschule), Johann Schuster (Ratiborervorstadt Nr. 1), Jakob Karger (Ratiborervorstadt Nr. 74), Anton Augustin (Jaktarvorstadt Nr. 15). Der katechetische Unterricht wird durchaus von Ordensgeistlichen bestritten, und zwar lehrt der Franziskaner P. Expedit Lindner in der Stadt, der Dominikaner P. Rudolf Schwan in der Ratiborervorstadtschule Nr. 1, der Dominikaner P. Bernard Hauke in der Ratiborervorstadt Nr. 74 und der Minorit P. Regulat Gerlach in der Jaktarvorstadt.

Da es immerhin von Interesse ist, wie sich der Schulbesuch der ersten Kinderschulen in Troppau gestaltete, so setze ich die genaue, den Akten entnommene Frequenz hierher.

Schule	Winterkurs 1783/84					Sommerkurs 1784					Winterkurs 1784/85				
	K.	M.	K.	M.	Sa.	K.	M.	K.	M.	Sa.	K.	M.	K.	M.	Sa.
Stadt 289															
I. Klasse	9	13				19	17				24	14			
II. Klasse			9	14	45			9	19	64			7	17	62
Jaktar															
I. Klasse	7	8				17	11				10	13			
II. Klasse			4	3	22			4	5	37			4	3	30
Rat.-Vorstadt Nr. 1															
I. Klasse	3	2				8	3				9	3			
II. Klasse			6	6	17			7	5	23			9	6	27
Rat.-Vorstadt Nr. 74															
I. Klasse	—	—	—	—		17	9				14	5			
II. Klasse	—	—	—	—				5	3	34			7	5	31
					84					158					150

Für den Anfang ist der Besuch nicht gerade reich, aber immerhin vielversprechend. Denn der scheinbare Rückfall von 158 im Sommer 1783/84 auf 150 im Winter 1784/85 ist in der Tat eine enorme Steigerung, da bei dem für kleinere Kinder erlaubten Fernbleiben vom Schulbesuche im Winter (§ 26—31 der Schulordnung) nur die Winterkurse mit Winterkursen und die Sommerkurse mit Sommerkursen verglichen werden dürfen. Auch ist zu bedenken, daß viele Schüler die Hauptschule, welche mit 4 Schulklassen eingerichtet war, besuchten und deren Durchschnittsfrequenz beträgt von 1775—1785 290 Köpfe,¹⁾ die allerdings nur zum Teile Troppauer Kinder gewesen sein mögen. Nowak selbst bemerkt zum Schulbesuche: Obzwar mit der Verbesserung der Trivialschulen die Zahl der Knaben zugenommen hat, so bemerkt man nichts destoweniger in den Vorstadt-Trivialschulen keinen Zuwachs der Mägdchen. Man hoffet aber durch Vermittlung und Unterstützung der Grundherrschaften auch diese in der Schule zu sehen.

Außer diesen Anstalten findet man bald auch andere Trivialschulen angeführt. Es ist dies aus den gedruckten Einladungen zu den Schlußfeierlichkeiten am Ende des Sommer- und Winterhalbjahres zu ersehen. Sie enthalten meist die Zahl der Schüler und geben das Schullokal an. So nennt die Einladung von 1796 eine Schule auf dem Schloßplatze Nr. 406, 1800 wird eine Trivialschule in der Herrengasse Nr. 377 genannt, im nächsten Jahre eine solche in der Hl. Geistgasse Nr. 274. Dafür besteht die Ratiborervorstadtsschule Nr. 1 bald nicht mehr und dürfte daher nach einer der angegebenen Adressen verlegt worden sein.

An sicheren Frequenzdaten konnte ich folgendes feststellen:

Schuljahr	Jaktarvorstadt		Stadtpfarrschule		Ratiborer-vorstadt		
	W.	S.	W.	S.	W.	S.	
1792	81	59					
1793	50	62					
1794	54	55	148	149			
1795	?	?	166	248			
1796	46	59	212	224	?	92 ¹⁾	¹⁾ mit Einschluss der Schule auf dem Schlossplatze 406
1797	62	78	209	?	?	97 ²⁾	²⁾ dto.
1798	62	63	218	254	?	43 ³⁾	³⁾ ohne obige Anstalt.
1799	51	67	232	249	42	40	
1800	50	60	196	?	?	118 ⁴⁾	⁴⁾ mit Einschluss der Schulen i. d. Herreng. 377 und auf dem Schlossplatze 406.
1801	55	60	139	226	137 ⁵⁾	?	⁵⁾ mit Einschluss der Schulen i. d. Herreng. 377 und Hl. Geistgasse 274.
1802	?	67			77 ⁶⁾	?	⁶⁾ mit Einschluss der Schule auf dem Schlossplatze.
1804			216	226			
1805			?	246			
1809			?	190			
1817			242	?			
1818			?	230			
1819			233	?			

¹⁾ Kienel, Zur Geschichte der Lehrerbildungsanstalt in Troppau. Jahresbericht von 1873, S. 22.

Summieren wir die gemeinsam angegebenen Jahre, so ergeben sich als Gesamtfrequenz der Troppauer Trivialschulen:

Im Jahre	Die Stadtpfarrschule		Die Jaktarschule		Die Ratiborervorstadtshhule u. a.		Summa	
	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Winter	Sommer
1796	212	224	46	59	—	92	?	375
1798	218	254	62	63	—	43	?	360
1799	232	249	51	67	42	40	325	356
1801	139	226	55	60	137	—	331	?

Es besuchten also in Troppau im Sommer 1796 375 Schulkinder, im zweitnächsten Sommer 360, im drittfolgenden 356, im Winter des Jahres 1799 335, im nächsten Winter 331 Kinder die Schule.

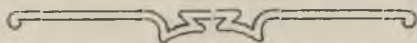
Über das Verhältnis von Knaben- und Mädchenzahl gibt das Jahr 1799, welches sichere Zahlen bringt, festen Anhalt.

Schule	im Winterkurs		im Sommerkurs	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
Stadtpfarrschule	76	156	63	186
Jaktarvorstadtsschule	31	20	34	33
Rat.-Vorstadtsschule	23	19	21	19
Summa	130	195	118	238

Sind die Daten auch lückenhaft, so stellen sie doch den ersten Volksschulbestrebungen unserer Stadt ein gutes Zeugnis aus.

Wien.

Dr. K. Knaflitsch.



Zur Kunstgeschichte Schlesiens.

Von HANS WELZL, Brunn. *)

Gregor Wolny, der berühmte mährische Geschichtsschreiber und Benediktiner aus dem Stifte Raigern bei Brunn, hat uns in seinem Werke »Kirchliche Topographie von Mähren« (1855—1863) eine große Zahl von kunsthistorischen Notizen hinterlassen. Da dieses Werk auch einen großen Teil Schlesiens umfaßt, so weit dieses zum Erzbistum Olmütz gehört, so kommt natürlich auch dieses Land in Betracht. Es dürfte für die Geschichts-

*) Mit Genehmigung des Verfassers abgedruckt aus Nr. 236 der »Silesia« vom 15. Oktober 1905. Leider hat der Verfasser die künstlerisch oft höher stehenden, bei Wolny verzeichneten Kunsthandwerke übersehen, eine Arbeit, die schon lange von der Redaktion beabsichtigt ist.

Dr. E. W. Braun.

forschung nicht ohne Belang sein, jene Notizen gesammelt zu finden, die sich nach Wolny auf Schlesien beziehen. Sie seien im folgenden kurz wiedergegeben:

Gregor Wolny führt folgende

Baumeister

an:

Franz Biela in Troppau baute 1810 die Kirche zu Kunewald und lieferte die Zeichnungen für den Hochaltar »Jesus der Kinderfreund« und »Familie Christi« in der genannten Kirche;

Gambs in Jägerndorf baute 1755 die Kirche zu Nieder-Wildgrub;

Georg Hansrucker in Troppau baute 1720 mit Riet das Jesuitenkolleg daselbst;

A. Linke baute 1847 1849 die Kirche zu Königsdorf (Preuß.-Schlesien).

Bildhauer:

Amand in Freudenthal: Hochaltar in der Kirche zu Wockendorf, 1781;

Johann Biela aus Friedek baute und staffierte 1740 den Hochaltar in der Kirche zu Braunsberg;

Laurenz Dinke in Troppau: alle Tischler-, Bildhauer- und Gipsarbeiten in der Jesuitenkirche zu Troppau, 1678;

Anton Jorg in Leobschütz (Preuß.-Schlesien): die Mariensäule auf dem Stadtplatze daselbst, 1738;

A. Koschatzky in Troppau: die Kanzel in der Kirche zu Grätz, 1800, nach einer in Wien gefertigten Zeichnung; Architekturarbeiten an der Kanzel und am Taufbrunnen in der Kirche zu Babitz (Preuß.-Schlesien);

Bernhard Kutzer in Obergrund: 1843 die Cherubime am Hochaltar zu Morschendorf, 1825 zwei Altäre in der Kirche zu Hotzenplotz;

Johann Rued in Troppau: 1694 die Kanzel in der Jesuitenkirche daselbst;

Matthias Weißmann aus Friedek: Bildhauerarbeiten und Taufbrunnen in der Klosterkirche zum Apostel Jakob zu Mistek, Arbeiten am Hochaltar in der Kirche Allerheiligen zu Mistek.

Maler:

Anton Blasch (auch Blaschke) in Troppau: Kreuzweg in der Kirche zu Brosdorf, 1797, Hochaltarbild (Maria Himmelfahrt) in der Kirche zu Piltsch (Preuß.-Schlesien), Altarbilder (Simon und Juda, Johann von Nepomuk) in der Kirche zu Wanowitz (Preuß.-Schlesien), 1807, um 150 Gulden, Hochaltarbild (Geburt der Mutter Gottes) und Seitenaltarbild (Johann von Nepomuk) in der Kirche zu Odersch (Preuß.-Schlesien);

Josef Blasch (derselbe?) in Troppau: Kreuzweg in der Kirche zu Füllstein;

Johann Breyer in Breslau: Altarbild (hl. Prokop) in der Kirche zu Pohorz;

A. Burger der Ältere in Leobschütz: Hochaltarbild (Nährvater Josef) in der Kirche zu Pilgersdorf (Preuß.-Schlesien);

l'Epée, Fresken in der Dominikanerkirche zu Troppau, 1730;

A. Frank in Frankenstein: Hochaltarbild (Dreifaltigkeit) in der Kirche zu Tropplowitz (Preuß.-Schlesien), um 300 Gulden; Seitenaltarbilder (hl. Barbara, Johann von Nepomuk) in derselben Kirche;

Johann Kaspar Fritsch, Maler in Freudenthal: Altarbilder (Georg, Maria Himmelfahrt) in der Kirche zu Girsig, Altarbilder (Johann von Nepomuk, Erzengel Michael) in der Kirche zu Kotzendorf, Altarbilder (Hl. Kreuz, Letztes Abendmahl), überdies noch fünf Bilder für die Kirche zu Nieder-Wildgrub, 1792;

Ignaz Günther aus Troppau: Altarbilder (hl. Schutzengel, Hl. Kreuz, das letztere um 160 Gulden) in der Pfarrkirche zu Mistek, Altarbilder (Bartholomäus, Anna, Johann der Täufer), wie der Kreuzweg in der Pfarrkirche zu Odrau, Altarbild (hl. Laurenz) in der Kirche zu Kunzendorf bei Fulnek, 1793, Hochaltarbild (Hl. Grab) Architektur und Figuren, Altarbild (hl. Florian) in der Minoritenkirche zu Troppau, Altarbild (Hl. Kreuz) in der Kapelle zu Nitschenau, 1777, Altarbild (Apostel Jakob) in der Kirche zu Podoli, Hochaltarbild (Bischof Nikolaus) in der Kirche zu Striese, Altarbilder (Johann von Nepomuk, Josef und Anna) in der Kirche zu Hrabín, Altarbild (Johann von Nepomuk) in der Kirche zu Johannesthal, Altarbild (Schmerzhaftes Mutter Gottes) in der Kirche zu Pittarn, Hochaltarbild (Unbefleckte Empfängnis) in der Kirche zu Seifersdorf, Hochaltar (Märtyrer Georg), Altarbild (Hl. Kreuz) in der Kirche zu Lobnig;

Josef Kalter in Breslau: Hochaltarbild (hl. Katharina) in der Kirche zu Bleischwitz (Preuß.-Schlesien);

A. Kastner in Troppau staffierte die Kanzel und den Taufbrunnen in der Kirche zu Babitz (Preuß.-Schlesien);

A. Krause in Frankenstein: Hochaltarbild (Peter und Paul) in der Kirche zu Deutsch-Neukirch (Preuß. - Schlesien), 50 Dukaten, Seitenaltarbilder (Schmerzhaftes Mutter Gottes, Johann von Nepomuk, Abendmahl Christi, hl. Josef) in derselben Kirche, je 25 Dukaten, Hochaltarbild (Christi Himmelfahrt) in der Kirche zu Hennerwitz (Preuß.-Schlesien), 1819;

Felix Leichert, Maler in Wien, geb. 1727 zu Wagstadt: Hochaltarbilder: Michael in Girsig um 1790, Peter und Paul in Jaktar, Dreifaltigkeit in der Pfarrkirche zu Fulnek, Nikolaus in Topolan, Maria Himmelfahrt in den Kartausen zu Olmütz, Bischof Nikolaus in der Pfarrkirche zu Wagstadt, Barbara in der Barbarakirche zu Troppau, 1767, Seitenaltarbilder: Anton von Padua, Sebastian, Florian, Franz Seraphin, Johann von Nepomuk, Erasmus in der Minoritenkirche zu Brünn, hl. Josef und hl. Iwo in der Loretokapelle dieser Kirche, Katharina, Erzengel Michael, Johann von Nepomuk in der Kirche zu Mutewitz, mehrere Blätter für die Kirche in Königsfeld bei Brünn, für die Vorstadtkirche in Nikolsburg (auch Plafond), Familie Christi und Johann von Nepomuk für Topolan, fünf Blätter für Morkowitz, Jungfrau Maria, Familie Christi in der Pfarrkirche zu Mistek, hl. Norbert in Mühlfraun, hl. Josef in der Kapuzinerkirche zu Fulnek, hl. Josef, Dreifaltigkeit, Augustin, Mutter Gottes, Erzengel Michael, Peregrin, alle in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt zu Troppau, hl. Barbara, hl. Anna zu Nassiedel (Preuß.-Schlesien) 1788, Katharina, Karl Borromäus in Babitz (Preuß.-Schlesien), Barbara, Elisabeth in Gröbnig (Preuß.-Schlesien), Apostel Jakob zu Schönbrunn, Anna, Valentin zu Leißnitz (Preuß.-Schlesien);

A. Licht in Troppau: Hochaltarbild (Dreifaltigkeit) in der Kirche zu Hermersdorf;

Ferdinand Licht in Brünn, geb. 1750 in Troppau: Hochaltarbilder: hl. Laurenz zu Zöptau, Maria Himmelfahrt zu Lübenenthal, 1800, Allerheiligen

zu Gr.-Urhau, Udalreich zu Neusiedel, Nikolaus zu Hermannsschlag, Wenzel zu Swratka (ist fraglich), Aegidius zu Eisenberg bei Iglau, Bischof Martin zu Benneschau (Pr.-Schlesien), 1812, Wenzel zu Kranowitz (Preuß.-Schlesien), 1805, Laurenz zu Pischcz (Preuß.-Schlesien), Seitenaltarbilder: drei Blätter für Zöptau, Bartholomäus für Bobruwka (Iglauer Kreis), Gotthard, Johann von Nepomuk, Florian zu Groß-Urhau, Barbara zu Schakwitz, Bartholomäus zu Eibis, Sterbender hl. Josef, Barbara zu Doubrawnik, mehrere Blätter für Tobitschau, Mutter Gottes, Valentin, Anna, Johann von Nepomuk für Beneschau (Preuß.-Schlesien), 1812–1814, ~~hl. Wenzel zu Kranowitz (Preuß.-Schlesien)~~, 1805, Anton von Padua, Anna für Pischcz (Preuß.-Schlesien);

Josef Lux in Troppau: Altarbild (Schmerzhaftes Mutter Gottes) in der Kirche zu Röwersdorf, ebendort das Hochaltarbild (hl. Sebastian), Altarbild (hl. Valentin) und vier Evangelistenbilder an den Wänden der Kirche zu Odrau, Hochaltarbild (hl. Jakob) in der Kirche zu Alt-Plesna, 1787, Hochaltarbild (Maria Heimsuchung) in der Kirche zu Pittarn;

Matthäus in Jägerndorf: Hochaltarbild (Johann der Täufer) in der Kirche zu Pommerswitz (Preuß.-Schlesien), 1614;

Johann Müller in Johannesberg: Kreuzweg in der Kirche zu Wiesenberg;

Josef Müller in Troppau malte Chor und Schiff der Kirche zu Poruba;

Johann Pokorny in Troppau: Hochaltarbild (Bischof Nikolaus), Seitenaltarbild (Anton von Padua), Kreuzweg in der Kirche zu Poruba;

Johann Reichert in Troppau, Hochaltarbild (Märtyrer Laurenz) in der Kirche zu Proßnitz (Preuß.-Schlesien), 1778;

Karl Rothe in Breslau: Hochaltarbild (Bischof Martin) in der Kirche zu Kreuzendorf (Preuß.-Schlesien), 1844 um 150 Taler;

Rafael Schall in Breslau: Hochaltarbild (Erhöhung des Kreuzes) in der Kirche zu Leißnitz (Preuß.-Schlesien), 1851 um 200 Reichstaler;

Edmund Schindler in Engelsberg, geb. 1805: Altarbilder (hl. Thomas, hl. Pfingstfest) in Hillersdorf;

Ferdinand Völk in Ratibor, Hochaltarbild (Maria Geburt) in Bauerwitz (Preuß.-Schlesien), 1820 um 493 Reichstaler 18 Groschen;

Weinhold in Ratibor: Altarbilder: hl. Josef, hl. Anna in Kranowitz (Preuß.-Schlesien);

A. Wolf aus Jägerndorf, Altarbild (Bischof Nikolaus) in der Kirche zu Lichten, ist beseitigt;

Johann Zettelmann in Hotzenplotz, Hochaltarbild (Bischof Martin) in Füllstein.

Schlesische Volkskunst.

Am 9. November fand im Museum für Kunst und Industrie in Wien die Eröffnung einer eigenartigen Ausstellung statt. Die Direktion dieser Anstalt und die Leitung des Museums für österreichische Volkskunde haben zusammengearbeitet, um zum erstenmale ein vielfärbiges, umfassendes Bild der Hausindustrie und Volkskunst aus allen Gauen der Monarchie dem staunenden Beschauer vorzuführen. Zwar war der Katalog, als ich die Ausstellung besuchte,

noch nicht erschienen, doch lag die wissenschaftliche Gesamtbeschreibung dieser Kulturerscheinung, ein Buch von 146 Seiten, bereits auf, und die aus der Feder namhafter Kenner, für Schlesien aus der des Troppauer Museumsdirektors Dr. E. W. Braun, stammenden Artikel orientieren uns genau über den kulturhistorischen Wert des reichlich gebotenen Materials. Für Schlesien wäre nur zu wünschen, daß auch den Eingebornen, welche nicht nach Wien kommen können, für das, was aus ihrem Heimatlande stammt, etwa nach Schluß der Wiener Ausstellung durch Überführung nach dem Troppauer Museum für Kunst und Gewerbe die Gelegenheit zur Besichtigung und zum Studium geboten würde, denn es ist kein Zweifel, daß diese Objekte, sobald sie geeinigt aufgestellt würden, durch die Mannigfaltigkeit des in ihnen ruhenden, wenn auch oft naiven, so doch grundlegenden Schöpfersinnes weithin anregend wirken müßten. Auch enthalten sie in ihrer Bescheidenheit und unvollkommenen Vollkommenheit für jeden die dringende Mahnung, daß einfache Streben und Können der Ahnen in unserer Zeit der Maschine pietätvoll zu achten und wenn möglich, in die Moderne zu verflechten. Denn »die Hausindustrie ist das Kind unentwickelter, wirtschaftlicher Verhältnisse und altertümlicher, ungebrochener Traditionen im Volke«.

Die Ausstellung ist im Parterresale und im ersten Stocke des rechten Flügels des Museums untergebracht. Gleich links beim Eintritte bringt uns ein lebendes Bild die Eigenart einer schlesischen Weberstube in Erinnerung. Das ganze einfache Milieu, in dem der Kunstfleiß des armen Gebirglers beachtenswerte Produkte erzeugt, findet sich hier vereinigt, vom Webstuhl angefangen bis zur bescheidenen Glasbilderzier, die wohl jede Weberstube im schlesischen Gesenke schmückt. Betritt man das erste Stockwerk, so zeigen eine Reihe von Vitrinen deutsche und slavische Erzeugnisse der Volkskunst, so Holzschnitzereien der Goralen, Kerbschnittarbeiten der Deutschen, wie man sie an Hausgeräten auch unten in der Weberstube angebracht findet, geschnittene Reliefs und Vollfiguren, gewöhnlich biblische Motive, meist bunt bemalt. Ferner fesseln uns die verschiedenen Arbeiten der Keramik aus deutschen wie slavischen Gegenden, oft mit schönem, natürlichem Kunstempfinden hergestellt und geschmückt. Ebenso sehen wir die Technik der Klöppelspitzen, besonders gepflegt im Hotzenplotzer Kreis, dann aber auch im Ustroner Kreis, Weiß- und Buntstickereien der polnischen Bevölkerung Ostschlesiens, darunter ein Stück von 1680, doch auch der Slaven um Troppau. Besonders wirkt die wirklich staunenswerte Kleinkunst, welche oft auf die Herstellung der haubenartigen Frauen-Kopfbedeckungen Westschlesiens verwendet ist. Stickereien mit Glasfluß- Gold- Silber- und Flitterbesatz, zu den buntesten Ornamenten vereinigt.

Unter den in den Vitrinen untergebrachten Stücken darf man auch der zahlreich exponierten, heute wie ehemals alljährlich erzeugten Ostereier nicht vergessen, vielfach mit aner kennenswerthem Geschick geziert. Im Saale IX stehen hübsche Stücke altschlesischer Schreinerarbeit, vielfarbig und nach lebenden und Blumenmotiven anziehend bemalt. Es ist ein Glück, daß das Troppauer Museum für Kunst und Gewerbe, wohl auch das Teschner und Freiwaldauer, hübsche Stücke schlesischer Volkskunst erworben und gerettet haben.

Wien.

Dr. K. Knaflitsch.

Literarische Anzeigen.

Berger, Zum Hexen- und Vampyrglauben in Nordmähren; Seite 201—224 des VIII. Jahrganges der »Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens.« Brünn, 1904.

Verfasser bespricht unter Vorführung neuen Materiales in fesselnder Weise diese Geisteskrankheit, die in Nordmähren und Westschlesien weit verbreitet war. Besonders häuft sich die Zahl der Hexenverbrennungen seit 1660. Furchtbarer als der Hexenwahn war der Glaube an Blutsauger oder Vampyre. Seine Blüte liegt im Ausgange des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Verfasser bringt eine Fülle von Beispielen aus Orten an der Grenze Schlesiens, teilweise aus Schlesien selbst. In beredter Weise entrollt er ein fürchterliches Bild des Wahnes, der gleich einem Alp die arme Bevölkerung in Banden hielt, und Gefühle beschleichen einen, von denen man nicht weiß, ob sie dem Staunen über solche Geistesnacht oder dem Mitleide mit den Betroffenen gelten. So finden sich meist archivalisch belegte Fälle für Sternberg, Braunseifen, Arnsdorf, Friedland a. d. Mohra, Weigelsdorf, Ullersdorf, Schönberg, Mödlitz, Brandseifen, Römerstadt, Schönwald u. a. Noch 1738 werden Hexenbrände in Dittersdorf bei Barn entzündet. Recht lehrreich ist ein Ausweis »der aufgelaufenen großen Unkosten« über die Justifizierung des Michael Schmid aus Schönwald (bei Bautsch), welcher es uns erklärlich macht, warum man immer Hexen fand.

Speziell für Schlesien teilt Verfasser zwei Fälle mit, deren einen er einer Römerstädter Chronik, verfaßt von dem im Jahre 1812 hochbetagt verstorbenen Bürger Johann Josef Langer, entnahm. Er betrifft eine Weibsperson Rosina Rungel in Ereudenthal, die (um 1720), wegen eines Jugendfehlers mit harten kirchlichen Strafen belegt, darüber wahnsinnig wurde und sich ins Wasser stürzte. »Hernach ist sie umgangen« und hat als Hexe allerhand Possen verübt. Der zweite Fall spricht von einer krassen Leichenschändung, die im Jahre 1755 zu Freihermersdorf bei Bennisch stattfand. Man findet ihn erzählt in der Spachendorfer Chronik. In Freihermersdorf lebte das Weib eines verabschiedeten Soldaten Wenzel Saliger, der allerhand Zauberkünste nachgesagt wurden. Als sie 1753 (!) starb, nützten übermütige Burschen die Furcht der Einwohner vor der »Hexe« aus und arrangierten verschiedenen Geisterspuk. Die Leute begannen sich nun derart zu ängstigen, daß viele fortzogen. Endlich entsandte die Behörde eine Kommission, die, anstatt Nachtwächter anzustellen, Zeugenaussagen über die verspürten Hexereien der Toten aufnahm. Natürlich kam da heilloser Unsinn zusammen und der weise Entschluß der Kommission war, daß die Leiche als die einer Hexe ausgegraben und verbrannt werden sollte, mit ihr aber auch die Leichen aller derjenigen, die nach ihr begraben wurden und an denen man verdächtige Zeichen fände. Sie könnten nämlich von ihr — angesteckt sein. Und so geschah es. Am 30. Jänner 175 wurden die Leichen der Saliger und 28 anderer ausgegraben, an 18 bemerkte man Hexenmerkmale, 10 wurden wieder verscharrt, die übrigen 19 in der Nähe auf einem Platze, der noch heute »Hexenplan« heißt, verbrannt. . . .

Verfasser mag recht haben, wenn er bemerkt, daß es wohl eine Wirkung dieser, wahrscheinlich auch der Kaiserin nicht unbekannt gebliebenen, monströsen Leichenschändung war, daß am 1. März 1755 in Ergänzung früherer Erlasse eine neue Verordnung erschien, die verlangte, daß alle vorkommenden Fälle der politischen Behörde, die »mit Beyziehung eines vernünftigen Physici« die Sache zu untersuchen hätte, anzuzeigen seien, und daß ihr selbst davon Bericht zu erstatten wäre.

Czech v. Czechenherz, Beiträge zur Volkskunde von Mähren und Schlesien; aus dem III. und IV. Hefte des X. Jahrganges der »Zeitschrift für Österr. Volkskunde«, Wien 1904. Kommissionsverlag Gerold; Preis 1 K.

Wir lesen eine Reihe (22 Beiträge) von Märchen, Sagen und anderen Produkten der Volksphantasie, mitunter ganz reizende Erinnerungen an die kindliche Denkweise der Ahnen (I., II., III., X.) Sie knüpfen sich an Bodenstadt, Braunseifen, Bautsch, Koritschan, Žarosice in Mähren und an die Freiwaldauer Gegend. Verfasser weist stets auf die Anklänge in Sagenschätzen fremder Gegenden hin, wie Bayern, Schwaben, Sachsen, Mecklenburg, Schweiz, Tirol, Niederösterreich, ein wenn auch schwaches, so doch beachtenswertes Kriterium zur Beurteilung der Einwandererstammeszugehörigkeit.

Fuchs, Geschichte der Deutschen Ordensburg und Herrschaft Busau; Kommissionsverlag Seidel & Sohn, Wien 1905; Preis K 3.50.

Die mährische Burg Busau bei Müglitz befindet sich seit 200 Jahren im Besitze des Deutschen Ritterordens. Durch den bedeutendsten Gotiker der Jetztzeit, Prof. v. Hauberrisser, stilgerecht wieder hergestellt, erhebt sie sich in dem stillen mährischen Landeswinkel als ein Denkmal des Kunstsinnes des jetzigen Hoch- und Deutschmeisters, Sr. k. und k. Hoheit des Erzherzogs Eugen, und als ein ragendes Zeichen deutscher Kultur. Über die bewegte Geschichte dieser Veste wurde schon ausführlich in der »Troppauer Zeitung« vom 9. November 1905 berichtet. Hier wären die Zusammenhänge nachzutragen, welche Busau mit Schlesien, besonders mit Freudenthal, verknüpfen.

Die erste Verbindung mit Schlesien fällt in das XV. Jahrhundert. Von 1464—1696 ist Busau im wechselnden Besitze edler Geschlechter. Das erste derselben sind die Postupitze. Dem Zdenko Kostka von Postupitz hatte der letzte Burgherr, der Böhmenkönig Georg v. Pojebrad, im Jahre 1464 die Burg Busau geschenkt. Zdenko blieb auch ferner eine der mächtigsten Stützen des hussitischen Herrschers in seinen Kämpfen gegen Matthias Corvinus und fiel in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober 1469 in einem Treffen bei Schmöle. In diesem beteiligten sich auch auf Seiten des Ungarkönigs die Brüder Zvole auf Goldenstein und Johann von Wr̃bna auf Freudenthal. Nachher findet man ein Herüberspielen der Busauer Geschichte erst wieder nach der Erwerbung der Herrschaft durch den Deutschen Ritterorden, die endgiltig am 21. September 1696 geschah, obwohl mehrere Namen, welche später in der Geschichte Schlesiens eine Rolle spielen, genannt werden (Oppersdorf, Hoditz u. a.). Interessant ist, daß die kaiserliche Bewilligung zur Intabulierung in die mährische Landtafel erst erfolgte, nachdem das Ordens-Großkapitel am 30. Juni 1700 einen Revers geleistet hatte, daß es auch den mährischen und schlesischen Adel in die Reihen des Ordens aufnehmen wolle. Gleich nach der Erwerbung des neuen Besitzes wurde dieser der Ordensstatthalterei in Freudenthal, welches der Orden seit 1617 besaß, unterstellt. Sofort wurde auch die mustergiltige Domänenorganisation von Freudenthal auf Busau übertragen und zur Ausbesserung der Burg und der Vorwerke geschritten. Ebenso wurde allen Zweigen der Land- und Forstwirtschaft ein wachsameres Auge zugewendet. (1773 wurde zum erstenmale die Kartoffel angebaut.) Trotz mannigfacher Störungen durch Kriege und durch die Grundentlastung von 1848 wurde die Entwicklung der Wirtschaft nicht aufgehalten, da die Freudenthaler Ordensstelle stets mit klugem Blicke dem Zeitgeiste Konzessionen zu machen verstand. Besondere Sorgfalt verwendete sie von jeher auf die Forstwirtschaft, die denn auch unter allen Zweigen der Bodenkultur auf Busauer Grund in den vergangenen zwei Jahrhunderten den größten Aufschwung genommen hat.

Auch sonst zeigte sich die Tätigkeit des Ordens von Segen begleitet. Die bis 1848 versehene Patrimonialgerichtsbarkeit war milde, die Untertanen erhielten wieder ihre eigene Pfarre, die ihnen durch eine strenge Schloßherrin, Eusebia Sabina, Gräfin Podstatzky um 1650 genommen worden war, und der erste Pfarrer war ein Schlesier, Josef Böhm aus Freudenthal (1726—1749). Schon 1699 wird eine Schule eingerichtet, der Ort nach und nach durch gute Kommunikationen mit der Außenwelt verbunden. Überhaupt ist das anziehende Bild, welches der Verfasser von der Tätigkeit des Ordens auf Busau gibt, höchst lesenswert. Unter den zahlreichen urkundlichen Beilagen ist besonders Nr. II. wichtig, weil sie in ihren auf alle Einzelheiten eines Geldgeschäftes des XIV. Jahrhunderts sich erstreckenden Angaben »ein geradezu typisches Beispiel ist«.

Berger, die Kolonisation der Dörfer Nordmährens; Heft 1 2, Seite 1–69 der »Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens«, 9. Jahrgang; Brünn 1905.

Auf Grund einer neuerlichen Durchsicht des Cod. dipl. Mor. sammelt Verfasser alles auf die Kolonisation bezügliche Material, diese mehrmals erörterte Frage nochmals kritisch behandelnd. Verfasser kommt so zu neuen, bemerkenswerten Ergebnissen. Die Blütezeit der Kolonisation dauert von der Mitte des XIII. Jahrhunderts bis tief ins XIV. Materielle Vorteile und rechtliche Sicherung lockten Ackerbauer und Bergleute in Menge herbei. Verfasser bespricht zuerst die Lokationsurkunden und den Gang der Kolonisation, dann die Dichte der Ansiedlungen, endlich die Herkunft der Ansiedler. Trotzdem der Titel der ausgezeichneten Arbeit nur von Nordmähren spricht, zieht Berger auch schlesische Ansiedlungen in den Kreis seiner Betrachtung, da Troppau und Jägerndorf damals zu Mähren gehörten. Hier möge das Wichtigste über schlesische Siedlungen aus dem reichen Materiale ausgezogen sein.

Als Begründer von Dörfern erscheinen auch für Schlesien die Olmützer und Breslauer Bischöfe, Ritterorden, Klöster, Landesfürsten und Adelige. Klöster und Bischöfe haben die Lokationsurkunden am besten bewahrt. Darin ist der Vertrag niedergelegt, welchen der Grundherr, der sein Gebiet besiedeln will, mit Erlaubnis des Landesherrn mit einem unternehmenden Manne einer auswanderungslustigen Gegend abschließt. Dafür hat der Lokator wahrscheinlich nach der Besiedlung einen bestimmten Preis zu zahlen. Außer diesem bekommt der Grundherr noch einen ständigen Erbzins (Zehent in natura oder Geld). Der Lokator hat für die Ansiedlung zu sorgen und erhält dafür gewisse Vorrechte und Pflichten, wie letztere auch für die Ansiedler genau umschrieben waren. Solche Lokationsurkunden sind auch für schlesische Dörfer noch vorhanden und betreffen entweder deren Neugründung oder Auffrischung. 1234 besiedelt das Kloster Obrowitz bei Brünn das Dorf Löwitz bei Jägerndorf. 1263 schlichtet Bischof Thomas von Breslau einen Streit zwischen den Erben des Vitico und Sifrid, denen Bischof Lorenz von Breslau um Ziegenhals Güter zur Besiedlung verliehen hatte. Gegründet wurden damals außer der Stadt Cigenals (Ziegenhals) Langendorf (Longa villa) in Preußisch-Schlesien, Niklasdorf (villa Nicolai), Dürr-Kunzendorf (villa Konradi), Endersdorf (Andree), Ludwigsdorf (villa Ludwigi) in Preußisch-Schlesien, Skorosso (Kohlsdorf?), Lichtenberg (?). Den Hotzenplotzer Bezirk (mährische Enklave) besiedelte der Olmützer Bischof Bruno von Schaumburg (1245–1281). Dessen Dienstmann Helembert von Turm war der Lokator von Liebenthal (Levendal) und Röwersdorf (Renverdestorp). Bischof Bruno war überhaupt der Begründer einer großzügigen Kolonisation in Mähren und Schlesien. Am Ende des XIII. Jahrhunderts hören wir von Weinbergen um Sternberg und Freudenthal, durch deutsche Ansiedler bepflanzt.

Aus den Urkunden erhalten wir auch Aufschluß über die Namen und Anzahl der zur Zeit der Ausstellung der Urkunden bereits vorhandenen Ortschaften. Unter den Besitzungen des Stiftes Welehrad werden am 18. Dezember 1250 genannt: Jeskendorf (Jäschkowitz), Ekkardisdorf (Eckersdorf), Hermansdorf (Frei-Hermersdorf), Bratrigsdorf (Brättersdorf), Mladotsdorf (Mladetzko). Leitersdorf, heute tschechisch, heißt im Beginne des XV. Jahrhunderts Lutoldisdorf, während Stablowitz Stebilsdorf, das deutsche Dorf-Teschen Deschna hieß. »Halten wir dazu, daß auch Stiebrowitz (Stiboricz), Jamnitz (Jamenicz), Sczadie (Zattig, heute deutsch) 1250 bestanden, daß 1270 auch Bohdanowicz (heute Boidensdorf, deutsch) mit Darkowicz und Seiffridisdorf (Seifersdorf?) genannt werden, so erscheint der Abbruch des Niederen Gesenkes mit dem angrenzenden Teile der Troppauer Bucht so mit Dörfern besetzt wie heute.« Es mögen die Ortschaften am Plateau so deutsch gewesen sein wie heute, während die am Rande der Bucht befindlichen Schwankungen unterlagen. Das erhellt auch aus einer Urkunde von 1288, wo folgende Dörfer um Bennisch genannt sind: Razow (Raase), Schwarzendorf (?), Sejwetndorf (Seitendorf), Wokenddorf, Milotndorf (Milkendorf), Rabendorf (?), wo Bergbau betrieben wurde. Daß zwei Dörfer heute nicht mehr bestehen, ist aus dem Umstande zu erklären, daß die deutsche Bergmannstätigkeit, heute verschwunden, damals eine sehr rege war. Auch Herrlitz ist für diese Zeit bereits genannt (1269).

Weiter im Norden kommen zu den erwähnten deutschen Ansiedlungen (1284) Walteravici (Waldhof?), Geraltici (Gierschdorf), Winovici (Winsdorf), Deutsch-Wette, Byssephswalde (Bischofswalde), Burgravici (Borkendorf), villa Cunati (Groß-Kunzendorf), Supicovici (Saubsdorf), Thomnicovici (Domsdorf). 1334 sind genannt Zuckmantel mit Hermanstad (Oppidum), Arnoldsdorf und der Feste Edelstein. Im Innern des Gebirges sind jedoch neben Freiwaldau nur Thomasdorf und Adelsdorf erwähnt (1284).

Außer Liebenthal und Röwersdorf hat der Dorfgründer Bischof Bruno in der Hotzenplotzer Gegend nachfolgende Siedlungen angelegt: Peterswalde (Petersdorf bei Hennersdorf), Janestorph (Johannesthal), Henrikestorph (Hennersdorf, Arnoldestorph (Arnsdorf), Bertoldestorph (Bartelsdorf = Batzdorf), Biterne (Pittarn), Pizkerstorph (Peischdorf). Lauter deutsche Namen! Schon vor Bruno bestanden Wiztogh (Waissak), Paulowiz (Groß- und Klein-), Zadig (Zottig), Deuziz (Maidelberg), Glynik (Glemkau) und Stubendorf. Auch in diesem Teil ist kein neues Dorf hinzugekommen. Von Bruno ist auch Füllstein gegründet worden; 1255 wird Rudolweswalt (Roßwald) und Slawkow (Schlackau) genannt. Das Olmützer Lehensregister aus dem beginnenden XIV. Jahrhundert nennt ein Pilgrimsdorf (Pilgersdorf), ferner werden außer den von Bruno angeführten Orten noch genannt Mathesdorf (Matzdorf), Plumleinsdorf (slavisch Plumlin, woraus Blimsdorf in Preußisch-Schlesien wurde) und einige andere von Berger nicht lozierte Orte. Also auch die Orte an der Reichsgrenze bestehen bereits. Olbersdorf erscheint 1377 als Albrichtesdorf, gleichzeitig mit Heinzendorf; Bürgersdorf wird erst 1398 genannt. Der überwiegend deutsche Charakter dieser Gegend erhellt daraus deutlich.

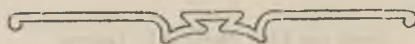
Ebenso zeigt der U m k r e i s v o n J ä g e r n d o r f, das schon 1221 seine eigene Pfarre hatte, die heutige Besiedlung: Villa Godescalci (Gotschalksdorf = Gotschdorf) 1281, Schönwiese 1330, Komeise 1259, Mösnig 1300, Weißkirch 1262, Krotendorf, Pickau im Beginne des XIII. Jahrhunderts, Bycow, sita in districtu oppaviensi 1282, Dubnicze (Taubnitz) 1289. Benesch von Branitz (auf preußischem Boden) überträgt die Kirche von »Branice et Uralen, qui dicitur Lobenstein,« Bycow und Dubnicze an das Kloster Hradisch. Aus den Namen erkennt man die nationalen Verhältnisse. Slavische Orte werden von Deutschen besetzt und umgetauft. Brandisdorf (Bransdorf) ist 1377 genannt, auch ein deutscher Ort.

So ist der Ostrand der Sudeten und die Ebene gut erschlossen. Doch herrscht über das Gebiet der Hochsudeten, das Altvatergebirge, das Theßgebiet großes Dunkel. Im Mohratal war in früherer Zeit das slavische Element seßhaft. Spachendorf wird 1224 Lechsdorf genannt, 1283 heißt der Ort Lescowec, auch 1302. Hier hat allmählich und unter Schwankungen das deutsche Element die Oberhand gewonnen. Das Oberdorf von Spachendorf ist bereits deutsch begründet. Den Rautenberg (Rudinberg) betreffend, erscheinen in einer Urkunde von 1283 noch slavische Namen. Auch um Freudenthal ist die Dorfdichte von heute schon früh erreicht. Zwar erst 1405 erwähnt, tragen die Dörfer das Zeichen deutscher Besiedlung in dem vielfach vorkommenden — »seifen«. In einer Teilungsurkunde zwischen den herzoglichen Brüdern von Troppau, Johann und Nikolaus, zum Jahre 1405, erscheinen Fraydental (schon seit 1213 mit deutschem Rechte ausgestattet), Kuczendorf (Kotzendorf), Stoel (Stohl), Mestendorf (Messendorf), Spillendorf, Foygelseifen (Vogelseifen), Dornseyfen mit dem Smydwerk (Dürreseifen), Aldenwasser (Altwasser), Newederfel (Neudörfel), Lichtenwerden (?), Ober-Wiltgrube, Aldinstal (Altstadt), Pytrichsdorf (Dittersdorf), Marquardesdorf (Markersdorf), Heyneczedorf (?). Ein castrum Engelsperk wird schon 1261 genannt. Alles Ansiedlungen um Freudenthal. Einige Orte sind sogar verschwunden. Aus dem Gesagten erhellt also, daß vielfach schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts die heutige Ortsdichte erreicht ist; die meisten Ortschaften sind schon ursprünglich von Deutschen besiedelt, andere sind slavischen Ursprunges und germanisiert.

Im 2. Kapitel bespricht der Verfasser die Herkunft der Ansiedler. Sie waren aus dem Reiche. Die Urkunden enthalten leider keine Hinweise darauf. Jedenfalls sind mit Bischof Bruno, der früher Dompropst in Lübeck war, eine Schar niederdeutscher Adeliger ins Land gekommen, darunter Helembert von Turm, der einen Teil des Hotzenplotzer Bezirkes als Lokator besiedelte, wahrscheinlich mit nachgerufenen Niederdeutschen. Gewiß wurde mit Preußisch-Schlesien auch das Jägerndorfer und Troppauer Gebiet aus dem Reiche kolonisiert. Franken sind eingewandert (Frankenhau bei Freiwalldau, Vogelseifen, Dürreseifen, Lauterseifen bei Freudenthal, denn »seifen« ist mittelfränkisch), auch Baiern (Bauerwitz, slavisch Bavarow bei Jägerndorf), für Schwaben ist kein Beweis vorhanden. Klarer ist es mit den Sachsen. Im Gefolge des Herzogs Nikolaus von Troppau (1282) finden wir einen Nikolaus von Schaumburg und Hartmann von Holstein (Schaumburg; Holstein). Brosdorf bei Wagstadt heißt 1380 Bravantice. 1377 erhielt es Bolek von Bravantic, wohl ein Einwanderer aus Brabant. Es sind zu wenig Anhaltspunkte, um genaues darüber sagen zu können. Die Arbeit des Verfassers ist ungemein verdienstvoll und sollte jedem Schlesier bekannt werden.

Wien.

Dr. K. Knaflitsch.



Zeitschriften.

Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Jahrgang 1905, Heft 3: Stoklaska, Die Schlacht bei Austerlitz. — Brausewetter, Prokops Werk über die Kunstgeschichte Mährens; Heft 4: Eisler, Geschichte Brunos von Schlauenburg. — Kux, Das Olmützer Judenregister vom Jahre 1413—1420. — Schenner, Quellen zur Geschichte Znains im Reformationszeitalter.

Oberschlesien. Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und Vertretung der Interessen Oberschlesiens. Herausgegeben von Dr. phil. Zivier in Kattowitz 1905. Aus Heft 1—7.

Dr. E. Zivier, Pleß. Einige Schriftstücke aus der Zeit des ungarischen Aufstandes unter Tököly (1680) und des Türkenkrieges 1683. — Ferdinand Brosig, Patschkau. Über die Gründung der Stadt Patschkau. — Dr. Wahner, Neiße. Volksweisen von der schlesisch-österreichischen Grenze. Frei verhochdeutsch von Wahner. — Direktor Dr. Drechsler, Zabrze. Ein lateinisches Gedicht auf Oberschlesien. — Gustav Schlauer, Oberlehrer in Alt-Bielitz. Die St. Stanislaus-Kirche in Alt-Bielitz; Sage und Geschichte. — Dr. E. Zivier, Pleß. Bischof Jaroslaw und die Schenkung des Neißer Landes. Von Geh. Regierungsrat, Professor Dr. Wilhelm Schulte, Breslau. — Arthur Wieczorek, Landsberg, Ober-Schlesien. Aus der Geschichte der Stadt Landsberg, Ober-Schlesien. — Wilhelm Kammer, Breslau. Oberschlesisches Volkstum in der Literatur. — A. Schiller, Gotschdorf. Aus der ober-schlesischen Sagenwelt. — Ferdinand Brosig, Patschkau. Geschichte der ehemaligen Töpfer-Innung. — Adolf Kettner, Die Fugger in Freiwalldau. — Kurt Müller. Sitten und Gebräuche aus Dorf Schönfeld. Kreis Kreuzburg.

Oberschlesische Heimat, Zeitschrift des Oberschlesischen Geschichtsvereines. Herausgegeben von Dr. O. Wilpert. Band I. Heft 3.

E. Vogt, Hochzeitsgebräuche im Leobschützer Kreise. — Dr. O. Wilpert. Schlesische Tänze. — Dr. J. Chrząszcz. Nachträgliches zur älteren Geschichte der Stadt Kieferstädtel. — Dr. J. Chrząszcz. Schwierigkeiten der Rachowitzer und Kieferstädtler Seelsorge in der friderizianischen Zeit. — Dr. J. Chrząszcz. Die Kriegsjahre 1805—1813 nach den Aufzeichnungen des Pfarrers V. Hoschek, I. 1805—1806. — Dr. J. Chrząszcz. Sagen aus dem Kreise Pleß. Aus der Festschrift zum Jubiläum der Corpis Christi-Kirche zu Krakau. Zu Hermann Schaffers (Ratibor) Priesterjubiläum.

Literatur, auf Österreich.-Schlesien und die benachbarten Teile von Preußisch-Schlesien bezüglich:

W. Schulte. Polnische und deutsche Marktorde. (Schles. Volkszeitung 1905, Nr. 275, 279, 287, 291).

Dr. Drechsler. Der schlesische Bergmann unter und über Tage. (Mitteilungen der Schles. Gesellschaft für Volkskunde 1905, Heft XIII, S. 63—81).

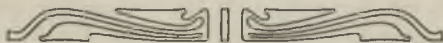
Philo vom Walde Lock- und Scheuchnamen für Haustiere (Mitteilungen der Schles. Gesellschaft für Volkskunde., Heft XIII, S. 110—112).

Th. Groeger. Die Geschichte der Burgbergkirche in Jägerndorf, 13 S. 8°.

Th. Groeger. Geschichtliche Beschreibung der katholischen Pfarrkirche, der Kreuzkirche und der Statuen in Katscher. 1892. 31 S. 8°.

Th. Groeger. Historische Beiträge zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Katscher. 1887. 32 S. 8°.

Hans Seger. Der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler. Denkschrift der Kommission der deutschen anthropolog. Gesellschaft. 25 S. 8°, 1904.





*Orca, orca Germania
 Rien craindre plus de la guerre!
 Voilà Joseph, Theresia,
 Et Fredric l'accorder
 Apporte tes graces aux Puissances
 Qui ont tâché de les unir.
 Apporte à Dieu tes rejoissances
 Qui leur negoce voukut benir.*

*Frosche Saint Germania!
 der Krieg soll dich nicht mehr bestrübe,
 Weil Joseph und Theresia
 nebst Friederich den Frieden lieben;
 Sieh dankbar auf die Mächte hin,
 so die Vermittlung unternommen,
 u: danke Gott mit frohem Sinn,
 daß nun der Fried zu stand gekommen.*

Joh. Mart. Will. exc. A.V.



O Germania! Qu'il palmier
 Auroit à Tesche pour ta prospérité!
 Les plus grande souverains sont paix;
 O quel plaisir de les regarder!
 Le guerre, qui vous a menagé
 Des plus grandes peines et calamités,
 Est déjà bannu avec sa serçite
 La tambour tait, la drapeau est tombée
 Parun signe d'un lépè se casse;
 Et le peuple triomphe en tout place.

O Deutschland welch ein Palmbaum blüht
 Zu Teschen für Dein Wohlgergehen!
 Die höchsten Häupter machten Fried,
 O welche Lust Sie anzusehen
 Der Krieg der dir so manche Noth
 So großer Unglück hat gedroht,
 Ist nun verseheuch mit wildem grüne
 Die Trümmel schmeißt, die Fahne sinkt,
 Das Schwerd zerbrichst, die Vorsteht minkt
 Das Volk frohlockt mit lauter Stime!

Sch. Alt. W. M. exc. A. 7'

Abbildung 10.



Der Zeitschriftsausschuß des städtischen Museums besteht aus folgenden Mitgliedern:

Walter Kudlich, k. k. Landesgerichtsrat, Gemeinderat der Stadt Troppau und
Landtagsabgeordneter, Obmann.

Franz Hofmann, k. k. Professor.

Dr. Gottlieb Kürschner, k. k. Schulrat, Landesarchivar, k. k. Konservator.

Dr. E. W. Braun, Direktor des Kaiser Franz Josef-Museums für Kunst und
Gewerbe, k. k. Konservator.

Dr. Karl Knaflitsch, k. k. Gymnasialprofessor.

Beiträge für die Zeitschrift wollen entweder an Professor **Knaflitsch**, Wien,
VI., **Schwallgasse 2**, oder an **Dr. Braun**, **Troppau**, gesendet werden.

Bezugsanmeldungen, Abnehmerzahlungen, Anfragen nicht literarischer Natur
sind an Herrn Kanzlisten **Eduard Balzer**, Ortsschulratskanzlei, Rathaus, zu
richten. Ebendorthin mögen auch Bücher und Zeitschriften, über welche die
Herren Verfasser eine Besprechung wünschen, gesendet werden.

Preis des einzelnen Heftes 1 K 20 h, des ganzen aus 4 Heften in der
Stärke von je 3 Bogen bestehenden Jahrganges 4 K. Abnehmer desselben
wollen nach Erhalt des 1. Heftes den **Jahresbetrag (4 K)** an obige Adresse
entrichten.





Druck von Adolf Drechsler, Troppau.

